Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 174 (2006)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

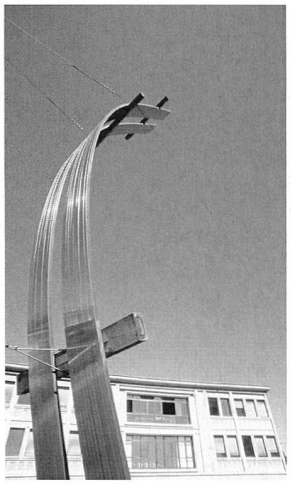
47/2006 • 23. NOVEMBER • 174. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

BRÜCKEN BAUEN

Eine kleine Geschichte berichtet vom Bau eines Domes: An drei der am Dombau arbeitenden Steinmetze wurde die Frage gerichtet: Was tust du da? Alle drei gaben verschiedene Antworten: «Ich haue Steine», sagt der erste. «Ich verdiene Geld für meine Familie», meint der zweite. «Ich baue am Dom!», antwortet der dritte. Jede Antwort trifft zu, doch allein bei der letzten ist das Bewusstsein spürbar, an einem grossen Werk beteiligt zu sein, mit seinem Einsatz einen Beitrag zu einem grösseren Ganzen zu leisten.

So sah auch die Generation, die vor 117 Jahren an der Grenze zwischen Deutschschweiz und Romandie die «Universität der Schweizer Katholiken» gründete, in ihr ein Werk, das im geschichtlichen Wandel eine Vision verkörpert: eine Brücke zu sein zwischen Sprachregionen und Kulturen, zwischen Wissen und Glauben, zwischen Vergangenheit und Zukunft.



Zweisprachigkeit

In ihrer Zweisprachigkeit schlägt die Universität Freiburg eine Brücke zwischen *Sprachregionen und Kulturen,* auch über die Schweiz hinaus. Sowohl durch die Studierenden als auch durch die Lehrenden trägt sie ein ausgesprochen internationales, multikulturelles Gesicht. Nicht nur das täglich erfahrbare Lebensmilieu in Freiburg und Umgebung ist zweisprachig, sondern auch ein grosser Teil der Lehrveranstaltungen wird in Deutsch und Französisch angeboten. Dazu kommen die vielfältigen interdisziplinären Lehrveranstaltungen und die durch verschiedene Fachkonventionen ermöglichten Austauschangebote mit anderen Schweizer Universitäten. Zahlreiche internationale Abkommen bieten den Studierenden günstige Bedingungen für Freisemester im Ausland. Die grosse Zahl von Studierenden aus anderen Ländern und Kontinenten regen zu einem fruchtbaren Austausch der Denkweisen und Kulturen an. In Umfragen betonen Studierende neben der Qualität des Studiums und dem Reiz der vielfältigen Kulturen und Sprachen immer wieder das menschliche Gesicht einer überschaubaren Universität, die gute Lernbedingungen bietet.

Wissenschaft und gläubige Existenz

Der Brückenschlag zwischen *Wissenschaft und gläubiger Existenz,* der schon bei der Gründung der Universität ein Hauptanliegen war, ist Herausforderung und bleibende Aufgabe. So muss aufmerksam darüber gewacht werden, dass die Studienreform auf der Grundlage der Bologna-Erklärung nicht nur Fachkompetenz vermittelt, sondern auch Humankompetenz. In einer Gesellschaft, in der das Wissen zunehmend nach seinem wirtschaftlichen Nutzen beurteilt wird, will die Universität Freiburg die ethische Reflexion über die Ziele unserer wissenschaftlichen Erkenntnis nicht vergessen. Sie will die jungen Menschen zu verantwortlichen Trägern in der Gesellschaft ausbilden und sie zu eigenständigem Denken und Handeln ermutigen.

777 HOCHSCHUL-OPFER
779 LESEJAHR
780 TÜRKEI
783 ALTES TESTAMENT
785 KIPA-WOCHE
791 HIRN-FORSCHUNG
793 AMTLICHER TEIL

HOCHSCHUL-OPFER

Katholizität und Pluralismus

Die Universität Freiburg ist eine staatliche Universität, die in ihren Wurzeln von einem christlichen Welt- und Menschenbild geprägt ist. Heute wirkt sie mit am Brückenschlag zwischen *katholischer Identität und multireligiöser Gesellschaft.* So will das 1964 gegründete Institut für Ökumenische Studien in Lehre und Forschung die wachsende Gemeinschaft zwischen den Kirchen fördern und so einen Beitrag zum ökumenischen Dialog und zum gemeinsamen Zeugnis der Christen leisten. An der theologischen Fakultät sind neben den katholischen auch reformierte und orthodoxe Studierende eingeschrieben. Ausserdem versucht die Universität im regelmässig stattfindenden Religionsforum Fragen aufzuarbeiten, die sich durch das Zusammenleben verschiedener Religionen in Europa auf neue Weise stellen. So behandelt das diesjährige Religionsforum die komplexe Frage «Europa: Ein christliches Projekt?» Dabei kommt die Rolle der Kirchen bei der europäischen Integration zur Sprache, und es werden die philosophischen und religiösen Wurzeln der europäischen Kultur in Erinnerung gerufen.

Nicht selten wird befürchtet, die katholische Tradition könne ein Hindernis für den Weg der Universität Freiburg in die Zukunft sein. Doch die aktuelle gesellschaftliche und weltpolitische Lage lässt die Zukunft erschliessende Kraft des Katholischen erkennen, nicht zuletzt auch als Herausforderung für die universitäre Lehre und Forschung heute.

Katholizität und Globalisierung

«Katholisch» bedeutet «das Ganze betreffend», weltumgreifend. Im Zeitalter der wirtschaftlichen und medialen Globalisierung setzt die weltumfassende Vernetzung Hoffnungen auf gerechtere Verteilung der Güter frei, auf Frieden und Solidarität. Die Wirkungen der Globalisierung sind jedoch ambivalent: Sie schafft auch neue Ausgrenzungen und verschärft die Schere zwischen Arm und Reich. «Katholisch» sein bedeutet in diesem Horizont eine neue Herausforderung. Eine weltweite Kirche kann ihre Erfahrungen zur Verfügung stellen, um auch den im Globalisierungsprozess Ausgegrenzten eine Stimme zu geben. Hier kann das Gespräch zwischen Theologie und Gesellschaftswissenschaften dazu beitragen, ökonomische und politische Entwicklungen kritisch zu begleiten und die gestalterische Kraft des katholischen Glaubens in allen Lebensbereichen erfahrbar zu machen.

Glaube und Modernität

Wie Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika «Fides et Ratio» («Glaube und Vernunft») gezeigt hat, stellt das christliche Erbe ein Modell von lebensweltlicher Vernunft zur Verfügung, das an der Grenze zwischen Moderne und Postmoderne hochaktuell ist: Die selbstbewusste Vernunft der Moderne, die den Glauben verdrängen und die Welt der eigenen Herrschaft unterwerfen wollte, ist heute in die Krise geraten. Sie hat das Vertrauen verloren, dass eine umfassende Kommunikationsbasis der Menschheit überhaupt gegeben ist. Eine vom Glauben geleitete Vernunft bietet in dieser Situation einen «dritten Weg»: Sie anerkennt ihre Endlichkeit, weiss sich aber darin als fähig, die Wahrheit des Endlichen im Licht der Selbstoffenbarung Gottes zu erkennen. In diesem Bereich kann eine interdisziplinäre Auseinandersetzung neue Aspekte für einen humanen Umgang mit den Errungenschaften der Naturwissenschaften entdecken, auf die Bedeutung der Medien und Kommunikation hinweisen oder den Zusammenhang von Computerwissenschaft und Humanwissenschaften in Erinnerung rufen.

Christentum und Kultur

In der Moderne ist der Glaube in den Raum des Privaten abgedrängt worden. Heute wird Religion erneut als Phänomen der Öffentlichkeit sichtbar, was nicht zuletzt dem interreligiösen Dialog zu verdanken ist. Das öffentliche Zeugnis der Christen hat sich unter den Bedingungen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Pluralität als kulturstiftende Kraft zu bewähren und ist neu herausgefordert, an einer «Zivilisation der Liebe» mitzuwirken.

Im Zusammenspiel ihrer Fakultäten, durch die Qualität von Lehre und Forschung und aufgrund ihrer mehrfachen Brückenfunktion ist die Universität Freiburg eine Art «Laboratorium», das den Schweizer Katholikinnen und Katholiken in ihrem Bemühen um eine weltoffene Katholizität weiterhin zugute kommt. Der breit abgestützte Beitrag der katholischen Pfarreien der Schweiz ist ein Zeichen der Solidarität und der Unterstützung für eine Universität, die sich von ihrer Gründung her der katholischen Tradition verbunden weiss und diese als wertvollen Bestandteil ihres Profils im Wandel der schweizerischen Hochschullandschaft kreativ weiterführt.

Guido Vergauwen

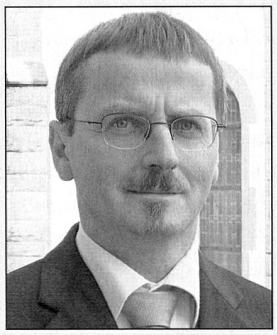
Der Dominikanerpater Guido Vergauwen ist ordentlicher Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät und mit Amtsantritt vom 15. März 2007 designierter Rektor der Universität Freiburg/Schweiz.

Eine solidarische Geste

Die traditionelle Kollekte vom 1. Adventssonntag zugunsten der Universität Freiburg kommt Projekten der gesamten Universität und nicht nur der Theologischen Fakultät zugute. Zwar macht heute der Erlös der Kollekte dank der Beiträge der Eidgenossenschaft und der Kantone nur noch einen kleinen Teil des Budgets der 1889 gegründeten Universität Freiburg aus. Die Einnahmen ermöglichen aber die Verwirklichung von Projekten, wie sie einer Universität entsprechen, die Studierenden neben einer qualitativ hohen Lehre eine Reflexion über ethische Werte bieten will. So konnten in der Vergangenheit zahlreiche Projekte realisiert, Initiativen unterstützt und Einrichtungen geschaffen werden wie etwa das Institut für Ethik und Menschenrechte oder das Institut für Familienforschung und -beratung. Ein von den Universitätsbehörden unabhängiges Organ, die Stiftung Pro Universitate Friburgensi, ist für die Verwaltung der Gelder zuständig (zur Mittelverwendung der Kollekte 2005 siehe Seite 794).

EIN BLICK IN DIE ZUKUNFT

1. Adventssonntag: Jer 33,14–16 (Lk 21,25–28.34–36)



Der Alltag heute ist voller Zukunftsorakel: Da werden um diese Jahreszeit in jedem kleinen Verein, in jeder organisierten Gemeinschaft, in jeder Gemeinde bis hin zur Bundesregierung Budgets für das nächste Jahr verabschiedet, die alle die Zukunft voraussagen, indem sie behaupten zu wissen, wie hoch die Einnahmen im nächsten Jahr sind. Die Horoskopspalten sind inzwischen aus den Boulevardblättern in die Tageszeitungen gewandert und gelten als seriös, Kartenleger haben Hochkonjunktur und für Trendprognosen wird in Werbung und Politik viel Geld ausgegeben. Die einen, welche unternehmensstrategische Entscheidungen zu treffen haben, glauben an die Vorhersagen, weil sie nichts anderes haben, die anderen belächeln die Versuche und leben weiter wie bisher, und insgeheim wünscht sich jeder Börsianer den Aktienkurs von Morgen zu wissen.

Mit Israel lesen

Einen Blick in die Zukunft wagt auch Jeremia im Text der heutigen Lesung.

«Seht her», bittet Jeremia im Jetzt ganz gegenwärtig um Aufmerksamkeit für sein Wort, das durch die Zeitangabe, die unmittelbar folgt, in eine unbestimmte Zukunft gesetzt wird: «Die kommenden Tage». Das führt zur Grundspannung dieses Textes sowohl in seiner historischen Situation wie auch für uns heute. Warum machte es gerade in diesem Moment damals Sinn, von diesen unbestimmt kommenden Tagen zu reden? Wann erwarten wir Ausblicke in die Zukunft?

Einen ersten Hinweis auf Antworten zu diesen Fragen geben die folgenden beiden Sätze des Tages, sofern man sie nicht als übliche Floskel zur Einführung eines Prophetenwortes liest:

Spruch YHWHs, Verlautbarung von dem Gott, dessen Namen wir wissen, ist der Absenderstempel, den Jeremia seinen Worten aufdrückt. Die Beziehung zu Gott ist der Rahmen, in dem es auch in düsterer Gegenwart Sinn macht, über Zukunft nachzudenken. Auf der einen Seite Gott und auf der anderen Seite Israel und Juda sind die Kommunikationspartner, die zueinander reden («das ich – Gott – zum Hause Israel und zum Hause Juda gesprochen habe»), die miteinander in Beziehung stehen. Mit diesen Adressaten ist in der historischen Situation ein Programm verbunden. Das Nordreich Israel war längst untergegangen, das eigentliche Problem war das Überleben des kleinen Juda. Was also ausgedrückt wird, ist eine Hoffnung, die das aktuell Vorstellbare sprengt.

Versprochen wird, dass dieses «gute Wort aufsteht» – um das wörtliche Bild aus dem Hebräischen zu nehmen – dass es auf sich aufmerksam macht, von allen gesehen wird und wieder ins Bewusstsein kommt. Das ist also nicht ein «Erfüllen» – wie üblicherweise übersetzt wird – das von aussen geschieht, sondern es ist ein Prozess, der nur dann beginnt, wenn ein solches Wort in den Köpfen vorhanden ist, wenn es bekannt gemacht wird, wenn es Leuten wichtig wird. Nimmt man diesen Ansatz ernst, ist es nicht nur eine weitere Antwort auf die Eingangsfrage, sondern auch ein Hinweis, dass dieser Blick in die Zukunft keine billige Vertröstung ist. Es ist in einer realen schlechten Situation der Aufruf zu einem Gedankenwechsel, einem «mind shift»: Nehmt dieses gute Wort wichtig und sorgt dafür, dass es aufsteht und wirkt. Schon ein Perspektivenwechsel kann konkret befreiend wirken; denn wie bei unternehmerischen oder politischen Prognosen, wie beim Vorausahnen des Aktienkurses, man bekommt immer nur die Antwort auf das, wonach man fragt. Die Kunst ist es also, die richtige und wichtige Frage zu stellen.

«Ein Spross wird hervorsprossen für David» ist die nächste Botschaft, die das Bild des Wachsens, Aufstehens und grösser Werdens fortsetzt. Es ist die grosse Hoffnung auf die Fortsetzung des davidischen Königtums, das die beiden Reiche Juda und Israel umfasste. Als politischen Traum der historischen Situation könnte man es heute schnell abtun, der Inhalt, mit dem es gefüllt wird, ist aber heute aktueller den je: Recht und Gerechtigkeit auf der Erde soll er herstellen, Rettung für Juda und Sicherheit für Jerusalem.

Abschliessend wird diese Situation mit einem Namen versehen – bis heute ein übliches Verfahren von Politikern, komplexe Situationen mit einer einfachen Bezeichnung zu benennen, um damit umgehen und sie handhaben zu können. Die beschriebenen Verhältnisse des Sprosses aus dem Davidsgeschlecht, dem Vorhandensein von Recht und Gerechtigkeit auf der Erde und von Rettung und Sicherheit für Juda und Jerusalem, werden durch Kurzformel gefasst: YHWH ist unsere Gerechtigkeit. Für uns wird es das geben, wenn wir in Beziehung sind zu diesem Gott, von dem wir sogar den Namen wissen.

Mit der Kirche lesen

Stellt man Jeremia das heutige Evangelium gegenüber, ist man erstaunt: Ausgerechnet die Frohe Botschaft kommt uns mit einem düsteren und Angst machenden Blick auf die Zukunft entgegen. Diese Spannung gilt es auszuhalten und darf nicht zu Gunsten des üblichen Klischees – das bedrohliche Alte Testament und das frohe Neue – wegdiskutiert werden.

Das Evangelium nimmt den menschlichen Wunsch auf, in die Zukunft zu sehen. Es geht darin über den Jeremia-Text hinaus, indem es typisch für die Apokalyptik konkrete Zeichen nennt, an denen man die eintreffende Zukunft erkennen kann, die auch hier durch eine Person beschrieben wird: Der Menschensohn, der in Macht und Herrlichkeit kommt. Bezieht man den Spross Davids aus Jeremia auf Jesus aus dem Stamme Davids – und oben wurde klar, dass man damit auch die für uns Christen wichtige Aussage des Textes verkürzt – so wird deutlich, dass Recht und Gerechtigkeit nicht als friedvolle Gemütlichkeit zu verstehen sind, sondern Engagement und einen grossen Einsatz verlangen.

Beide Texte werfen aber zu Beginn des Advents für uns die Frage auf: Was wollen wir von der Zukunft – ausser den Börsenkursen – denn überhaupt wirklich wissen?

Winfried Bader

Historische Situation

In der heute gängigen hebräischen Fassung des Jeremiabuches, hat Jeremia diese Verheissung in absolut aussichtsloser Situation gesprochen: Im 10. Jahr Zidkijas, dem König von Juda, und im 18. Jahr Nebukadnezars, des Königs von Babel – also im Jahr 586 – als das Heer der Babylonier Jerusalem belagerte, und Jeremia selbst im Wachhof Zidkijas eingesperrt war, weil er angeblich die Kampfmoral der Einwohner Jerusalems unterwandert hatte durch seine schlechten Prognosen (Jer 32,1–3). Es ist also wenige Tage vor der endgültigen Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier. Zidkija, der von Nebukadnezar selbst als judäischer König nach der ersten Eroberung und Deportation im Jahre 597 eingesetzt worden war, hatte aus der Vergangenheit nichts gelernt. Er hatte wieder versucht mit Ägypten zu koalieren, das aber zu schwach war, um nun zu helfen.

Weit verbreitet ist die Meinung, dass der Text von einem Redaktor nach dem Exil stammt, der als Motivation für den Aufbau des Landes und als Ziel für die Zukunft die theokratische Regierung des Landes durch einen davidischen König und levitische Priester in Aussicht stellte, es sich also um ein konkretes politisches Programm handelt, von dessen Erfüllung man aber noch weit weg war.

TÜRKEI

ZUR TÜRKEIREISE VON BENEDIKT XVI.

Benedikt XVI. wird am 28. November 2006 um die Mittagszeit in der türkischen Hauptstadt Ankara landen. Viel wird darüber spekuliert, was ihn auf dieser Reise erwarten wird bzw. welches Ergebnis man von dieser Reise erwarten kann.[1] Das hängt natürlich auch davon ab, auf welchen Aspekt der Reise sich die eigenen Erwartungen beziehen.

Der Anlass zur Reise

Eigentlicher Anlass der Reise ist die Teilnahme des Hl. Vaters an den Feierlichkeiten zum Fest des hl. Andreas am 29. November im *Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel.* Jedes Jahr nimmt eine Vatikan-Delegation an diesen Feierlichkeiten teil, genauso wie jedes Jahr eine Delegation des Ökumenischen Patriarchats an den Feierlichkeiten aus Anlass des Festes der Heiligen Petrus und Paulus am 29. Juni im Vatikan teilnimmt.

Der Papst ist aber nicht nur Oberhaupt der katholischen Kirche, sondern auch Staatsoberhaupt des Vatikanstaats. Und nicht zuletzt dieser Umstand hat dazu geführt, dass er die unmittelbar nach seinem Amtsantritt durch den Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. ausgesprochene Einladung zur Teilnahme an den Feierlichkeiten aus Anlass des Festes des hl. Andreas am 29. November 2005 zwar angenommen hat, die Reise selbst aber nicht stattfinden konnte. In zunächst recht rüder Weise haben türkische staatliche Stellen damals darauf hingewiesen, dass der *Ökumenische Patriarch,* der von der Türkei nur als *griechisch-orthodoxer Patriarch von Istanbul* anerkannt wird, überhaupt nicht berechtigt sei eine solche Einladung auszusprechen, da er sich damit anmasse, sich in staatliche Angelegenheiten einzumischen. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass das Verhältnis zwischen dem türkischen Staat und dem Ökumenischen Patriarchen mit dem Wort *frostig* noch freundlich beschrieben wäre. Grund hierfür ist nicht zuletzt das vom türkischen Staat in geradezu selbstquälerischer Weise perpetuierte Missverständnis, dass mit dem Begriff *ökumenisch* ein staatsrechtlicher Anspruch des *Ökumenischen Patriarchen* und *Patriarchats* verbunden sei, demzufolge es eigentlich nur eine Frage der Zeit sein kann, bis sich das Ökumenische Patriarchat – ähnlich dem Vatikanstaat – als Staat etablieren wird. In der liberalen türkischen Tagespresse wird zwar bereits seit geraumer Zeit immer wieder darauf verwiesen, dass die Türkei doch eigentlich stolz darauf sein müsse, dass sich in diesem muslimischen Land der Sitz des Oberhauptes von rund 300 Millionen orthodoxen Christen befinde, und dass es deshalb eigentlich nahe liegend wäre, den Streit um die Führung des Titels *Ökumenischer Patriarch* durch den Patriarchen nicht zuletzt auch um der aussenpolitischen Reputation der Türkei willen endlich zu beenden. Solange führende türkische Politiker u. a. der Regierungspartei und sogar Regierungsmitglieder den Ökumenischen Patriarchen aber weiterhin als *diesen griechischen Pfaffen vom Goldenen Horn* bezeichnen, kann die Anerkennung des *Ökumenischen* Patriarchen und des *Ökumenischen* Patriarchats durch die türkische Obrigkeit kaum erwartet werden. Dies zumal auch von führenden Mitgliedern u. a. der regierenden AKP in geschichtsklitternder Weise weiterhin behauptet wird, bei den Verhandlungen, die schliesslich 1923 zur Unterzeichnung des Vertrages von Lausanne – de facto das Gründungsdokument der modernen Türkei – geführt haben, sei entschieden worden, dass der Ökumenische Patriarch diesen Titel künftig nicht mehr tragen dürfe, weil er künftig nur noch ein auf die Türkei beschränktes Amt ausüben werde. Bartholomaios I. weist in diesem Zusammenhang immer wieder darauf hin, dass Ali Riza Nur – Mitglied der türkischen Verhandlungsdelegation in Lausanne – in seinen Erinnerungen genau das Gegenteil schreibt.

Der Papstbesuch als Staatsbesuch

Nachdem der Papstbesuch in der Türkei 2005 aus den genannten diplomatischen Gründen nicht stattfinden konnte, hat ihn der türkische Staatspräsident dann für dieses Jahr eingeladen. Der Papst wird die Türkei also zunächst als Staatsoberhaupt des Vatikanstaates besuchen. Dementsprechend wird die Reise auch in der türkischen Hauptstadt Ankara beginnen, wo Benedikt XVI. wie alle Staatsgäste das Atatürkmausoleum besuchen und dann dem türkischen Staatspräsidenten Ahmet Necdet Sezer einen offiziellen Besuch abstatten wird. Die türkischen Behörden haben wissen lassen, dass der Papst erst nach dem Absolvieren dieses Pflichtprogramms den Teil seines geplanten Besuchsprogramms absolvieren könne, der der eigentliche Anlass seines Türkeibesuches sei. Wie schwer sich die offizielle türkische Seite mit dem Besuch des Hl. Vaters tut, kann man auch daran erkennen, dass der türkische Ministerpräsident keine Möglichkeit gefunden hat, mit Benedikt XVI. während dessen Aufenthalt in Ankara zusammenzutreffen. Richtig ist zwar, dass Recep Tayyib Erdoğan just während des Papstbesuches in der Türkei an dem dann stattfindenden NATO-Gipfel in Riga teilnehmen muss und dass dies auch schon im Frühjahr bekannt war. Die Unterstellung, Erdoğan habe diesen Termin schlicht als Ausrede dafür genutzt, dass er den Papst nicht treffen könne, ist also so nicht richtig. Gleichwohl hätte Erdoğan sicher einen Weg finden können, mit dem Papst zusammenzutreffen, wenn er einem solchen Treffen auch nur eine minimale Bedeutung

Dr. Otmar Oehring, 1955 in Saulgau (BRD) geboren, 1955–1971 in Ankara (Türkei) aufgewachsen; 1975–1981 Studium der Kultur und Geschichte des Nahen Orients und der Rechtswissenschaft in München; 1981–1982 als Stipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung Aufenthalt in Istanbul (Türkei); 1983 Promotion an der LMU, München, über «Die Türkei im Spannungsfeld extremer Ideologien (1973–1980)»; seit Ende 1983 Referent in der Auslandsabteilung von *missio,* Internationales Katholisches Missionswerk, Aachen, zunächst mit Schwerpunkt «islamische Länder»; 1991–2000 Referatsleiter Afrika/Naher Osten; seit 2001 Leiter der Fachstelle Menschenrechte; seit 1981 Gutachter in Asylverfahren.

[1] Weiterführende Literatur unter http://www.missio-aachen.de/menschen-kulturen/themen/menschenrechte/ und www.otmaroehring.de

beigemessen hätte. Nach der Regensburger Papstrede stellte Erdoğan lapidar fest, er wisse nicht, was ein Papstbesuch in der Türkei überhaupt noch bringen solle. Man darf getrost unterstellen, dass er für die durch die Regensburger Papstrede ausgelösten Missverständnisse nachgerade dankbar war, weil sie ihm zumindest in der türkischen und darüber hinaus in der wenig informierten ausländischen Öffentlichkeit einen *nachvollziehbaren* Grund für das Nicht-Zusammentreffen mit dem Papst geliefert haben.

Was würde Benedikt XVI. Ministerpräsident Erdoğan sagen?

Was aber hätte Erdoğan zu befürchten gehabt, hätte er den Hl. Vater getroffen? Man kann sicher davon ausgehen, dass Benedikt XVI. ihn natürlich mit Nachdruck auf die schwierige Lage der katholischen Kirchen, die armenisch-katholische, die chaldäische, die römisch-katholische und die syrisch-katholische Kirche hingewiesen hätte. Der Papst hätte vermutlich auch die Chance genutzt, dem Ministerpräsidenten bei dieser Gelegenheit ein Aide-mémoire über die Schwierigkeiten der katholischen Kirchen und Forderungen bzw. Lösungsansätze im Hinblick auf deren Lösung zu überreichen. Da die aktuelle türkische Regierung und Ministerpräsident Erdoğan auch schon in zahlreichen anderen Fällen solche Situationen mit einer gewissen Nonchalance gemeistert und entsprechende Aide-mémoires unbearbeitet in der Schublade verschwinden lassen haben, wäre dies auch hinsichtlich eines Treffens mit dem Hl. Vaters wohl nicht anders gewesen. Der Entschluss Erdoğans, einem Treffen mit Benedikt XVI. aus dem Weg zu gehen, hat sicher nichts mit irgendwelchen Nachwehen der Regensburger Rede des Papstes zu tun, sondern schlicht mit der Tatsache, dass in der Türkei zurzeit Wahlkampf herrscht und Erdoğans Klientel wohl kaum grosse Sympathie für ein Zusammentreffen des Ministerpräsidenten mit dem Papst gehabt hätte, ein solches Treffen also inopportun erscheinen musste, und Erdoğan nun bei seiner Wählerklientel sogar als Held dastehen kann, der sich nicht den an ihn herangetragenen Forderung zu einem Treffen mit dem Papst gebeugt hat.

Fehlende Religionsfreiheit in der Türkei

Man wird aber sicher sein dürfen, dass der Hl. Vater auch an anderer Stelle in der Türkei die Gelegenheit finden wird, auf die Probleme hinzuweisen, deren Lösung von der türkischen Seite seit langem und dringend erwartet werden und sich wie folgt zusammenfassen lassen – und im Übrigen auch von der Europäischen Kommission in ihren regelmässigen *Fortschrittsberichten Türkei* prominente Erwähnung finden:

– Zentrales Problem ist der Mangel an individueller und die Inexistenz kollektiver Religionsfreiheit in der Türkei. Rechtlich gesehen existieren die Kirchen und ihre Vertreter überhaupt nicht.

– Die Selbstbestimmung der Kirchen in religiöser und finanziell-administrativer Hinsicht ist stark eingeschränkt, ihr Eigentum an Liegenschaften wird vom Staat grundsätzlich in Frage gestellt, mitunter finden sogar entschädigungslose Enteignungen statt.

– Von den Regelungen des soeben verabschiedeten neuen Stiftungsgesetzes werden nur jene nichtmuslimische Minderheiten profitieren, deren Grundeigentum in der Rechtsform der Gemeindestiftungen organisiert ist, also z. B. Armenier, Griechen und Juden, nicht aber etwa die römisch-katholische Kirche, die grossen Kirchen evangelischer Tradition oder die evangelischen Freikirchen, weil diese Kirchen über keine Gemeindestiftungen verfügen.

– Die Ausbildung von Kirchenpersonal – insbesondere Klerikern – vor Ort ist unmöglich, der Einsatz ausländischen kirchlichen Personals ist starken Restriktionen unterworfen, wenn nicht ganz unmöglich, kirchliche Existenz damit mittelfristig ganz grundsätzlich in Frage gestellt.

Papst Benedikt XVI. trifft als Staatsoberhaupt des Vatikanstaates ganz selbstverständlich seinen offiziellen Gastgeber, den Präsidenten der türkischen Republik. Ihm ein entsprechendes Aide-mémoire zu überreichen, würde zwar diplomatischen Gepflogenheiten widersprechen, dass entsprechende Anmerkungen im Hinblick auf Erwartungen hinsichtlich einer Verbesserung der Lage der christlichen Kirchen in der Türkei aber in die Rede des Hl. Vaters beim Empfang durch den türkischen Präsidenten einfliessen werden, ist zu erwarten.

«Reziprozität»

Eine weitere Möglichkeit auch zum Austausch über diese Fragen ergibt sich vermutlich beim Treffen des Hl. Vaters mit dem Präsidenten des Präsidiums für Religiöse Angelegenheiten, Prof. Ali Bardakoğlu. Dieser könnte sich natürlich darauf herausreden, dass er offiziell nur für die Verwaltung des Islams – tatsächlich nur der staatskonformen Spielart des sunnitischen Islams – zuständig sei. Der eigentlichen Problemstellung könnte er sich aber kaum entziehen. Dies insbesondere dann nicht, wenn ihn der Papst auf das Moment der Reziprozität im Dialog der Religionen und der Behandlung von Religionsgemeinschaften durch Staaten ansprechen sollte. Bardakoğlu käme in eine geradezu peinliche Lage, wenn ihm in diesem Zusammenhang in Erinnerung gerufen würde, dass die Regierung unter der er dient, bei allen möglichen und – noch weit häufiger – allen unmöglichen Gelegenheiten auf das Moment der Reziprozität rekurriert. So hat etwa der frühere Aussenminister Yaşar Yakiş bei einem Gespräch mit CDU-Generalsekretär Pofalla im Sommer 2006, angesprochen auf die missliche Lage des Ökumenischen Patriarchen,

nicht etwa mit allgemeinen Ausflüchten oder Besserungszusagen geantwortet, sondern mit dem Hinweis auf die tatsächlich auch nicht gerade ideale Behandlung der muslimischen Minderheit in griechisch Thrakien. Benedikt XVI. könnte Bardakoğlu aber auch auf die den Muslimen in den Ländern Zentraleuropas gewährte Religionsfreiheit verweisen, die – soweit das Moment der Reziprozität tatsächlich Anwendung fände – im Umkehrschluss auch individuelle und kollektive Religionsfreiheit in der Türkei nach sich ziehen müsste.

Das europäische Missverständnis

Im Fall Türkei muss das Moment der Reziprozität aber gar nicht als Diskussionsgrundlage angeführt werden. Die Türkei ist seit 1950 Mitglied des Europarats und hat 1954 die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) ratifiziert, die in ihrem Artikel 9 individuelle und kollektive Religionsfreiheit postuliert. Dieser Artikel 9 EMRK ist bisher in der türkischen Diskussion leider noch nicht rezipiert worden. Es drängt sich ferner der Eindruck auf, dass europäische Politiker und Diplomaten nach wie vor tendenziell davor zurückschrecken, ihren türkischen Gesprächspartnern die Regelung des Artikels 9 EMRK als Lösungsgrundlage für die offenen Fragen im Hinblick auf Religionsfreiheit und den Status nicht nur der Kirchen, sondern aller Religionsgemeinschaften in der Türkei schmackhaft zu machen. Dabei spielt ganz offensichtlich die Tatsache eine Rolle, dass viele europäische Politiker und Diplomaten befürchten, dass Religionsfreiheit in der Türkei zuallererst Religionsfreiheit für radikal islamische Gruppen in der Türkei bedeuten könnte. Dieser Überlegung liegen Fehlannahmen zu Grunde: Artikel 9 Absatz 2 EMRK sieht nämlich Schranken der Religionsfreiheit für den Fall vor, dass eine Religionsgemeinschaft den Bestand des Staates in Frage stellt. Ferner die, dass anders als dies möglicherweise angenommen wird, der Islam bzw. Religion trotz aller äusserer Anzeichen, die dem zu widersprechen scheinen, auch in der Türkei eine zunehmend geringere Rolle spielt. Dass bedeutet sicher nicht, dass die türkische Gesellschaft eine ähnlich säkularisierte Gesellschaft wäre, wie dies in unseren Gesellschaften der Fall ist. Das bedeutet aber, dass sich der Islam, also die Religion auch in der Türkei, mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben verabschiedet und zur Privatangelegenheit wird.

Die Gefahr des Nationalismus

Wenn etwa christliche Minderheiten, konkret die Kirchen oder einzelne Christen in der Türkei, mit Problemen konfrontiert sind, hat dies nicht so sehr mit dem Umstand zu tun, dass die Türkei ein Land mit einer Bevölkerung ist, die zu mehr als 99% dem Islam angehört. Es hat vielmehr damit zu tun, dass der Nationalismus, einst von den Staatsgründern um Atatürk entwickelt, um die vorherrschende Religion, den Islam – als Entwicklungshindernis verstanden – zu substituieren, in der Türkei ständig an Bedeutung zunimmt. Ursprünglich einschliessend verstanden – alle Einwohner der Türkei sind Türken – hat sich das Nationalismus-Verständnis mittlerweile zu einem chauvinistisch-ausschliessenden Verständnis fortentwickelt. Türke ist nunmehr nur derjenige, der türkischer Muttersprache und sunnitisch-islamischer Religionszugehörigkeit ist. Damit wird ein grosser Teil der Gesamtbevölkerung von vorneherein ausgeschlossen. Zunächst die rund 20 Millionen Kurden und alle anderen ethnischen Minderheiten. Daneben aber auch alle religiösen Minderheiten, die ebenfalls rund 20 Millionen (muslimischen) Aleviten und alle nichtmuslimischen Minderheiten, Christen, Juden u. a. Wie weit etwa die Ausschliessung der als Nicht-Türken verstandenen religiösen Minderheiten geht, zeigt nichts deutlicher als der Umstand, dass auf staatlicher Ebene das Aussenministerium Ansprechpartner der christlichen Kirchen ist. Wie komplex schliesslich die gesamte Diskussion ist, zeigt nichts deutlicher als der Umstand, dass die von Ministerpräsident Erdoğan eingesetzte Minderheitenkommission zu dem Ergebnis kam, dass man wohl künftig bei den Staatsbürgern zwischen *türk* und *türkiyeli,* also zwischen *Türke* und *aus der Türkei stammend* unterscheiden müsse. Angesichts der heftigen Reaktionen chauvinistischer Kreise hat es Ministerpräsident Erdoğan vorgezogen, sich von diesem Bericht und seinen Autoren, die sich mehreren Gerichtsverfahren wegen Beleidigung des Türkentums ausgesetzt sahen, zu distanzieren.

Was bringt der Papstbesuch?

Ob der Papstbesuch in der Türkei angesichts dieser komplexen Zusammenhänge zu einer grundlegenden Änderung der Lage der Christen in der Türkei beitragen kann, ist mehr als fraglich. Was aber sicher bleiben wird, ist die Ermutigung, die die in der Türkei unter häufig nicht unmittelbar augenfälligen Schwierigkeiten lebenden – teilweise wird man sogar sagen müssen, ausharrenden – Christen durch den Besuch von Benedikt XVI. erfahren. Nicht vergessen sollte man auch, dass der Papstbesuch auch dazu beitragen kann, dass sich die Kirche und die Christen in der Türkei künftig zumindest nicht mehr im gleichen Masse von der Kirche in Rom, der Weltkirche vergessen fühlen werden, wie dies bislang – nicht zu Unrecht – häufig der Fall ist.

Ökumenische Dimension

Von ganz massgeblicher Bedeutung in diesem Zusammenhang wird natürlich auch der Besuch des Hl. Vaters beim Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel sein. Der Besuch mahnt durchaus zur Rückbesinnung auf die Ereignisse des Jahres 1054, das grosse Kirchenschisma, den Bruch zwischen West-

rom und Ostrom. Was der Besuch von Benedikt XVI. bei Bartholomaios I. – auch an freudigen Überraschungen – bringen wird, bleibt abzuwarten. Aber bereits die Tatsache des Besuches des Papstes beim Ökumenischen Patriarchen hat grosse Bedeutung – sicher für die Ökumene, zunächst aber für das Ökumenische Patriarchat und für Bartholomaios I. Dies nicht zuletzt, weil Patriarchat und Patriarch in der Türkei und in der Orthodoxie stark bedrängt sind und jede Unterstützung brauchen können. Darüber hinaus ist dieser Besuch nicht nur ein Signal für die grossen Kirchen, ihre ökumenischen Bemühungen fortzuführen und noch zu intensivieren. Er ist auch eine Botschaft an die islamische Welt. Die Botschaft, dass die grossen christlichen Kirchen die grossen Herausforderungen unserer Zeit gemeinsam annehmen und geeint den Dialog mit der islamischen Welt führen wollen. Vor diesem Hintergrund darf man auf die Rede gespannt sein, die Benedikt XVI. am 28. November 2006 in der Nuntiatur in Ankara zum Verhältnis von Okzident und Orient, christlicher Welt und islamischer Welt halten wird. Schon jetzt kann man sicher sein, dass diese Rede – anders als ihr Regensburger Auftakt – keinen Anlass zu Missverständnissen geben wird.

Otmar Oehring

DIE BIBEL JESU ERNST NEHMEN

Zu den alttestamentlichen Lesungsauslegungen der kommenden Lesejahre

ALTES TESTAMENT

Als die Pilgernonne Eteria im 4. Jahrhundert Jerusalem besuchte, lernte sie einen bemerkenswerten Brauch in der dortigen Kirche kennen: Sie berichtet davon, wie der Bischof von Jerusalem mit den Taufbewerbern jeweils zweimal das ganze Alte Testament gelesen habe. Nach einem ersten Durchgang mit einer wörtlichen Erklärung, den sie «dem Fleische nach» (carnaliter) nennt, habe es eine «geistliche» (spiritualiter) Re-Lecture (im Horizont des Christusereignisses) gegeben. Was der Bischof von Jerusalem im 4. Jahrhundert bereits praktiziert hat, ein zweifacher Zugang zum Alten Testament, ist etwas, das heute in seiner Sinnhaftigkeit erst wieder langsam wiederentdeckt wird.[1]

Der Umgang der Christen mit dem AT

Der Umgang der Christen mit den heiligen Schriften Israels war in den Anfängen des Christentums tatsächlich noch ein absolut unkomplizierter gewesen. Bis weit ins zweite Jahrhundert hinein wurden ganz selbstverständlich die Schriften Israels, die ja die Bibel Jesu gewesen waren, in den christlichen Gottesdiensten gelesen, ausgelegt und heilig gehalten. Auch für die Verfasser und Begründer des NTs ist das AT ja ganz einfach die «Schrift»; erst die werdende Kirche konnte allmählich einen neutestamentlichen Kanon formen, der nun ebenfalls Heilige Schrift bildete, aber doch immer in der Weise, dass er die Bibel Israels, die Bibel der Apostel und ihrer Schüler, die nun erst den Namen «Altes Testament» empfängt, als solche voraussetzt und den Deutungsschlüssel für sie liefert.

Dieses Verständnis zeigt sich darin, dass in der christlichen Bibel nicht nur ganz selbstverständlich die heiligen Schriften Israels enthalten sind, sondern sogar vollständig und an vorderster Stelle. Sie wurden nicht etwa einer «christlichen Redaktion» unterzogen. Und «kein Jota» wurde verändert!

Massgeblich für diese Entscheidung der christlichen Kirchen war gewesen, dass «das mit Jesus aus Nazaret» nur «ausgehend von Mose und allen Propheten» und dem, «was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht», zu verstehen sei, wie es die Emmausgeschichte so schön beschreibt (Lk 24,19.27). Das «Neue Testament» hatte also keinen Wert in sich, sondern nur im Hinblick auf den vollständigen Kanon christlicher Schriften. Denn: «Ohne das Alte Testament wäre das Neue Testament ein Buch, das nicht entschlüsselt werden kann, wie eine Pflanze ohne Wurzeln, die zum Austrocknen verurteilt ist.»[2] Oder wie es der damalige Präfekt der römischen Glaubenskongregation und heutige Papst etwas weniger poetisch, dafür aber umso prägnanter formuliert hat: «Was man dabei übrig liesse, unser Neues Testament, wäre in sich sinnlos.»[3]

Es mag sein, dass in den Anfängen des Christentums noch der Glaube – oder sagen wir besser: die Hoffnung – herrschte, dass diese Sicht der jüdisch-christlichen Offenbarung für Christen *und* Juden einmal plausibel werden könnte. Leider war das aber nicht der Fall – weder für die einen, noch die andern. Während der ganz grosse Teil des Judentums sich auf die messianische Interpretation ihrer heiligen Schriften nicht einlassen konnte, kam es auch christlicherseits zu einer Absolutsetzung des NTs. Es wurden sogar mehrere Modelle entwickelt, die alle auf dasselbe hinausliefen: das Christusereignis auf der dunklen Hintergrundfolie des ATs nur noch heller erstrahlen zu lassen:[4]

Das Modell der Relativierung

Verheissungen Gottes an Israel, sein auserwähltes Volk, sind im AT ein tragendes und herausragendes Element. Doch ist nicht zu übersehen, dass viele Zu-

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

[1] Den Hinweis auf den Pilgerbericht der Eteria sowie vielfältige Anregungen im Hinblick auf die im Folgenden ausgeführte alttestamentliche Hermeneutik verdanke ich Christoph Dohmen: Ders. / Günther Stemberger / Hermeneutik der Jüdischen Bibel und des Alten Testaments (Kohlhammer Studienbücher Theologie 1/2). Stuttgart 1996.

[2] Päpstliche Bibelkommission: Das Jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel (24. Mai 2001) (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 152). Bonn 2002, 161 (Nr. 84). Die Verlautbarung ist kostenlos erhältlich bei: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonner Talweg 177, D-53129 Bonn; siehe auch www.dbk.de.

[3] Ebd., 6 im Vorwort zum Dokument.

ALTES TESTAMENT

sagen Gottes sich innerhalb des ATs selbst bis jetzt nicht oder nur teilweise erfüllt haben, so dass das AT ein auf Zukunft offenes Buch ist, das Erwartungen auf letzte Erfüllungen weckt. Es enthält sozusagen einen «Überschuss an Verheissungen». Die frühe Kirche hat gerade solche Texte neu gelesen und das Christusereignis als deren Erfüllung verstanden. Für sie war Christus der im AT verheissene Messias und so das «Amen» Gottes zu allen seinen Verheissungen (vgl. 2 Kor 1,19 f.).

Die Gefahr dieser Sicht liegt auf der Hand: das AT kann dadurch als «erledigt» und in diesem Sinne «altes» Testament angesehen werden, das (für Christen) keinen Eigenwert mehr hat. Jedenfalls würden das heute noch viele Christen so sehen.

Man muss sagen: Es sind weder alle Verheissungen des ATs in Jesus Christus erfüllt, noch kann Jesu Leben und Verkündigung als Ganzes als Erfüllung aller alttestamentlichen Verheissungen verstanden werden. Das bedeutet, dass das AT auch nach Christus und dem Werden der Kirche seine Eigendynamik und seinen Eigenwert behält! Das Judentum zeigt dies nachdrücklich durch seine 2000-jährige nach-christliche Geschichte.

Und, obwohl dies immer wieder geschieht: Es ist für Christen nicht erlaubt zu trennen in das AT als die jüdische Bibel (mit einer jüdischen Theologie) und in das NT als die christliche Bibel (mit einer christlichen Theologie). Es gibt zwar für die Christen zwei «Testamente», aber *eine* Bibel und daher letztlich auch nur *eine* biblische Theologie, deren Inhalt die eine Offenbarung Gottes ist, die mit dem AT beginnt und sich – nach christlichem Glauben – im NT fortsetzt bzw. vollendet. Beide Testamente bilden den einen christlichen «Kanon» der Heiligen Schriften. Allerdings: die Christen lesen und verstehen das AT natürlich nicht nur in seinem Eigenwert als Offenbarung an Israel, sondern auch im Licht der neutestamentlichen Christusoffenbarung, die sie als von Gott legitimierte und autorisierte Fortsetzung der alttestamentlichen Offenbarungsgeschichte verstehen. Diese beiden «Leseweisen», die oben bereits mit der Praxis der frühen Jerusalemer Kirche angesprochen waren, sind ganz entscheidend.

Ein anderes Modell, das Verhältnis zwischen AT und NT relativierend zu bestimmen, ist die «Typologie». Geschehnisse oder Personen der Vergangenheit werden mit Geschehnissen oder Personen in der Gegenwart oder Zukunft in ein besonderes Entsprechungsverhältnis gebracht. Das Neue «überbietet» oder «vollendet» den als eine Art Vorausdarstellung verstandenen Typos des Alten.

Die typologische Deutung findet sich schon im AT selbst, wenn etwa Deuterojesaja in der Zeit des Exils dem ersten Exodus einen ganz neuen gegenüber stellt. Im NT greift besonders Paulus auf die typologische Deutung zurück, aber auch im Hebräerbrief und im Johannesevangelium findet sich typologischer Schriftgebrauch.

Wirkungsgeschichtlich allerdings viel bedeutsamer als diese einzelnen Texte war die Kunst des Mittelalters. Sie ist zusammen mit der Allegorie auch ausgesprochen stark von der Typologie geprägt. Mit ihrer Hilfe wollte man einen tiefen, verborgenen und «geistlichen» Sinn der Schrift entdecken. Dabei konnte fast alles und jedes zum Typos oder zur Allegorie werden. Bekanntestes Beispiel ist wohl die Adam–Christus-Typologie.

Kann man dem eigentlichen Anliegen dieser «Methode», nämlich Texte der Vergangenheit für die jeweiligen Zuhörer/Zuhörerinnen zu vergegenwärtigen und damit ihren aktuellen und existentiellen Anspruch zu entdecken, durchaus zustimmen, so ist nicht zu übersehen, dass durch sie der Gefahr Vorschub geleistet wird, das AT nur als eine «vorläufige» und zweitrangige Offenbarungsquelle zu betrachten, in der nur der «Schatten des Kommenden» (= das NT und die Kirche) zu finden ist.

Das Modell der Heilsgeschichte

Das Modell der «Heilsgeschichte» geht von der Voraussetzung aus, dass alles, was in der menschlichen Geschichte geschieht, nach einem vorgefassten göttlichen Plan abläuft, der sich – unbeschadet der menschlichen Freiheit – im Lauf der Menschheitsgeschichte verwirklicht. Die Folge von «Verheissung und Erfüllung» ist auch hier ein wesentliches Element.

Es ist jedoch fraglich, ob die alttestamentliche Überlieferung (Ereignisse, Verheissungen) als Ganzes unter diesem Begriff «Heilsgeschichte» subsumiert werden kann. Jedenfalls ist eine solche Kontinuität keineswegs offensichtlich, und das AT selbst bietet in diesem Sinn keine durchgehende Geschichtsdarstellung. Der Umgang mit historischen Fakten ist nach heutigen Massstäben sogar eher sorglos. Und die Geschichte Israels (und die der Menschheit) ist beim besten Willen nicht nur eine Heils-Geschichte, sondern wird auch von Unheil bestimmt.

Im Verhältnis der beiden Testamente zueinander ist zudem zu fragen, ob das NT in dieser Weise als geradlinige und kontinuierliche Fortsetzung der alttestamentlichen Geschichte überhaupt verstanden werden kann. Das NT steht zwar unverkennbar und bewusst in Kontinuität mit der alttestamentlichen Offenbarungsgeschichte, doch ist es nicht deren *einzige* Fortsetzung, wie das nach-christliche rabbinische Judentum zeigt. Auch sprechen widersprüchliche Elemente und die Tatsache eines Bruchs zwischen beiden (z. B. in der Frage der gesetzesfreien Heidenmission) gegen eine glatte Kontinuität. Die neutestamentlichen Verfasser berufen sich zwar oft und selbstverständlich auf «die (alttestamentliche) Schrift», aber so gut wie nie ausdrücklich auf eine in ihr dargestellte Heilsgeschichte.

[4] Ich orientiere mich im Folgenden v.a. an: Erich Zenger u.a. (Hrsg.): Einleitung in das Alte Testament. Stuttgart [5]2004, 16 ff. und: Katholisches Bibelwerk e.V. / Barbara D. Leicht (Hrsg.): Grundkurs Bibel – Altes Testament I. Werkbuch für die Bibelarbeit mit Erwachsenen. Stuttgart 2003, 6 f.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
21.11.06 / Nr. 47
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Auf Baustellen-Besichtigung

Tagung der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz

Von Josef Bossart

Bern. – Seelsorge unter den Bedingungen der Moderne: Die Kirche muss heute neue Wege zu den Menschen finden. Und deshalb fehlt es nicht an pastoralen Baustellen.

Zu deren Besichtigung lud die Pastoralplanungskommission (PPK) der Schweizer Bischofskonferenz aus Anlass ihres vierzigjährigen Bestehens am 16. November nach Bern ein. Es führte insbesondere durch die Baustellen: Jean-Louis Bruguès, Bischof des französischen Bistums Angers.

"Proposer la foi dans la société actuelle", den Glauben in der Gesellschaft von heute anbieten: So hiess ein 1996 von den französischen Bischöfen veröffentlichtes Schreiben. Es verstand sich als Antwort auf die Herausforderungen der Säkularisierung.

Schmerzlicher Abschied

Jean-Louis Bruguès, Dominikaner, einst Theologieprofessor an der Universität Freiburg i. Ü. und seit sechs Jahren Bischof des westfranzösischen Bistums Angers, schilderte anschaulich, wie die Kirche in seinem Bistum Abschied von ihrer überlieferten Gestalt zu nehmen hatte.

Wie andernorts forderte die Säkularisierung ihren Tribut, fehlte zunehmend der Priesternachwuchs, ging die Zahl der Kirchgänger zurück und war die Überalterung sowohl beim Klerus wie bei den Ordensleuten und den engagierten Laien nicht mehr zu leugnen.

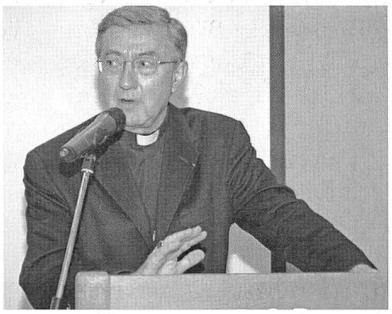
"Bischof der Talsohle"

Besonders schmerzlich war dies jedoch, als Angers noch bis in die 1970er Jahre in Frankreich so etwas wie ein Vorzeige-Bistum gewesen war: Es blühten die Berufungen, der sonntägliche Gottesdienst-Besuch erreichte Traumquoten von bis zu 95 Prozent und Missionare aus Angers wirkten zu Hunderten auf anderen Kontinenten.

Doch in der Kirche wird nichts mehr sein wie früher, sagt Jean-Louis Bruguès, der sich gerne als "Bischof der Talsohle" bezeichnet: "Ein bekanntes und geliebtes Gesicht von Kirche verschwindet, und nichts wird dieses Gesicht je wieder zum Leben erwecken. Ein neues ist jedoch noch nicht erkennbar." Denn eigentlich gebe es noch gar kein Modell für das, was jetzt in der Kirche geschehe.

Tödliche Tendenz Privatisierung

Vor einer Gefahr warnt Bruguès eindringlich: "Tödlich" für die Kirche sei die nicht nur in Frankreich um sich greifende Tendenz, Religion zur Privatsache zu erklären und damit aus dem öffentlichen Raum zu verdrängen.



Jean-Louis Bruguès

Die Reform, die Bruguès in seinem Bistum eingeleitet hat, setzt gemäss dem sakramentalen Verständnis von Kirche zuallererst auf eine intensivierte Berufungspastoral. Denn: "Ohne Priester gibt es keine Kirche!" Deshalb hat er bereits mit Bischöfen in Afrika, im Nahen Osten und in Asien Kontakt aufgenommen – in der Hoffnung, zumindest für einige Jahre auf Priesteraushilfen aus jenen Ländern zählen zu können, die das Bistum Angers einst selber grosszügig mit Missionaren versorgt hat.

Bistum mit neuer Geografie

Die "neue Geografie" des Bistums Angers sieht allerdings auch eine drastische Reduktion der Pfarreien von 340

Editorial

PPK und PEP. – In diesem zu Ende gehenden Monat November fallen zwei wichtige Termine der Schweizer Pastoralplanung zusammen. Für diese Planung stehen Kürzel wie PEP, SOL und PPK. Die wenigsten Kirchenangehörigen werden mit diesen Kürzeln etwas anzufangen wissen.

PEP steht für den "Pastoralen Entwicklungsplan" des Bistums Basel. Dieser wird am nächsten Sonntag in Solothurn als Orientierungshilfe für die Gläubigen in den Pfarreien lanciert.

Was sich hinter PPK und SOL verbirgt, wird im nebenstehenden Artikel entschlüsselt. Gesagt sei hier soviel: Die PPK wurde vor vierzig Jahren gegründet. Dieses Gremium von Geistlichen und Laien arbeitet zuhanden der Bischöfe Vorschläge im Bereich Pastoral aus und koordiniert das Vorgehen der Bistümer im Bereich Seelsorge. An der PPK-Jubiläumssitzung in Bern wurde ausführlich über die Probleme gesprochen, die der PEP angehen will.

Georges Scherrer

Das Zitat

Unbrauchbare Ideologisierung. – "Ihr Umgang mit den Texten hat alle Züge einer schwärmerischen Ideologie. Die Texte verlieren dadurch den Status eines kritischen Gegenübers, an dem sich Auslegung und Auseinandersetzung orientieren können. Ihre Übersetzung dagegen ist nicht nur hermeneutisch einseitig, sondern an vielen Stellen philosophisch unzulässig, historisch irreführend und theologisch konfus. Philologisch, historisch und theologisch ist diese Übersetzung unbrauchbar."

Der Zürcher Religionsphilosoph ***Ingolf Dalferth*** *in der* ***Neuen Zürcher Zeitung*** *über die* ***"Bibel in gerechter Sprache"****. 52 Theologinnen und Theologen haben fünf Jahre lang an dieser gearbeitet. Die Übersetzer hätten die soziale Gerechtigkeit, die Geschlechtergerechtigkeit und die Ergebnisse des christlich-jüdischen Dialogs berücksichtigt, heisst es beim Gütersloher Verlagshaus.* (kipa)

auf 85 vor und damit ganz neue Formen der Zusammenarbeit unter den verbleibenden Pfarreien. Bestandteil dieser neuen Bistumsgeografie soll ebenfalls ein neu zu knüpfendes "Netz von spirituellen Orten" sein, getragen von bestehenden Klöstern und von neuen Gemeinschaften.

Den Akzent seiner Pastoralpolitik legt der Bischof von Angers auf fünf Bereiche: die Jugend ("die Zukunft der Kirche und unserer Gesellschaft"), die Familie ("Hier lernt man das Mensch- und Christsein"), die Glaubensbildung, die Solidarität und die Kultur ("die Religion derjenigen, die keine Religion mehr haben").

Flexibilität wie noch nie

Und schliesslich hat der Oberhirte die 32 Dienste des Bistums zu sieben neuen Diensten zusammengefasst. Die Kirche werde jetzt eine in diesem Ausmass noch nie praktizierte Flexibilität an den Tag legen müssen, damit sie im raschen gesellschaftlichen Wandel der Gegenwart mithalten könne.

Bereits hat der Bischof von Angers auch eine Diözesansynode anberaumt. Dabei sollen nicht Strukturfragen im Blickpunkt sein – die hat er absichtlich bereits vorab geregelt –, sondern es soll um die seines Erachtens zentrale Frage gehen: Was muss der Bischof heute anpacken, um die Mission der Kirche für die nächsten zehn Jahre sicherzustellen?

Weitere Baustellen

Neuigkeiten von pastoralen Baustellen gab es auch aus Deutschland. Aus dem Bistum Mainz wurde das Projekt "Lebensraum orientierte Seelsorge" durch Dekanatsreferent Jürgen Nikolay vorgestellt, das notabene auch im Bistum St. Gallen, unter demselben Begriff läuft.

In Bern sprach Damian Käser, Leiter der Pastoralen Arbeitsstelle des Dekanats St. Gallen, über das Projekt LOS

Jürgen Nikolay (links), Damian Käser

mit dem Motto: "Wo auch immer der Lebensraum der Menschen ist – dort ist auch der Ort des kirchlichen Handelns."

Im norddeutschen Bistum Hildesheim wird die Reduzierung der 360 bestehenden Pfarrgemeinden auf 120 vorangetrieben. Pastoraltheologin Dagmar Stoltmann sagte, es stehe nicht die Schaffung von "Zentralpfarreien" im Blickpunkt, sondern "Vernetzungs- und Verweisstrukturen, die gesellschaftlich relevant sind".

(kipa/Bilder: Sabine Rüthemann)

Kirche muss Eigen-Leistungen betonen

Morschach SZ. – Mehr Mut bei der Vermarktung des eigenen Produkts verlangt der Luzerner Bildungsfachmann Fred Hirner von den katholischen Bildungshäusern. Er sprach an einer Tagung des Verbands KAGEB (Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung) im Bildungshaus Stella Matutina in Morschach.

An der Tagung wurde die "klare Positionierung und Abgrenzung der katholischen Bildungshäuser gegenüber einer unkritischen Esoteriklandschaft" betont, schreibt die KAGEB.

Zum Tagungsthema "Geld und Geist" referierte der Bildungsfachmann Fred Hirner, Dozent an der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik Luzern. Die Kirchen würden nicht müde, Bildung als eines ihrer Kerngeschäfte zu preisen. Die konkreten Anstrengungen, in Bildungsbereiche zu investieren, nähmen sich aber immer noch relativ bescheiden aus, kritisierte er. Die katholischen Bildungshäuser bräuchten ein selbstbewusstes Beziehungsmarketing, das die direkten und indirekten Nutzniesser ihrer Dienstleistungen in die Pflicht nehme, nämlich Kirche, Staat und Wirtschaft.

Zu den Leistungen stehen

Katholische und kirchennahe Kreise seien "tendenziell gehemmt", wenn sie über den Nutzen ihrer Bildungsanstrengungen reden sollen. Diese falsche Bescheidenheit werde vom Markt aber nicht als Tugend belohnt, sondern eher als Wettbewerbsnachteil geahndet. Das finanzielle Engagement für ein christliches Bildungshaus sei aber nicht primär eine Investition in eine Glaubensgemeinschaft, sondern eine Investition in eine soziale Kultur. Der Staat müsse diese Leistung verrechnen. Der Redner warnte vor einem "katholischen sich zu Tode Sparen". Die Bildungshäuser müssten noch besser auf dem Markt beobachten, "wer sich da in welchen Nischen mit welchen Bedürfnissen und Ressourcen bewegt". (kipa)

Namen & Notizen

Jürg Krummenacher. – Die Universität Luzern verlieh dem Caritas-Direktor den Ehrendoktortitel. Die Theologische Fakultät ehrt den 53-Jährigen als Pionier im Kampf gegen soziale und ethische Ungerechtigkeit und Ungleichheit und ihm sei es gelungen, Caritas Schweiz als führendes Schweizer Hilfswerk zu positionieren. (kipa)

Mario Botta. – Die Theologischen Fakultät der Universität Freiburg verlieh dem Schweizer Stararchitekten die Ehrendoktorwürde. Botta, der auch sakrale Gebäude wie die Kapelle "Santa Maria degli Angeli" auf dem Monte Tamaro (Tessin) und die Kathedrale in Evry (Frankreich) erbaute, habe die Diskussion zwischen Theologie und Architektur inspiriert, heisst es in der Würdigung. (kipa)

Claire Donnet-Descartes. – Die Augustinusschwestern in Saint-Maurice VS bekommen Ende Jahr eine neue Ordensstruktur. Die Gemeinschaft wird in eine Region Afrika (Regionaloberin Afrika: Schwester **Laetitia Amouzou**) und eine Region Europa (Regionaloberin Europa: Schwester **Anne-Béatrice Höfliger**) aufgeteilt, Generaloberin des neuen "gemischten" Generalrats ist Schwester Claire Donnet-Descartes. (kipa)

Clemens Thoma. – Der emeritierte Luzerner Judaistiker wurde zum Ehrenmitglied der Internationalen Rosenzweig-Gesellschaft in Jerusalem ernannt. Der 74-jährige Steyler-Missionar wurde für sein unermüdliches Engagement ausgezeichnet, "die christliche Lehre und Forschung mit ihren jüdischen Wurzeln zu versöhnen". (kipa)

Hassan bin Talal. – Der jordanische Prinz hat den Westen zu mehr Toleranz gegenüber dem Islam aufgefordert. Man gewinne den Eindruck, dass der Westen kein Interesse habe, zwischen Islam und Islamisten zu unterscheiden, sagte der Onkel des jordanischen Monarchen Abdullah II. (kipa)

Marie-Theres Rotzetter. – Die Schwesterngemeinschaft Seraphisches Liebeswerk Solothurn hat die Gemeinschaftsleitung neu bestellt. Nach 16-jähriger Amtszeit wurde die bisherige Generaloberin **Meta Mannhart** durch die Freiburgerin abgelöst. (kipa)

"Einander im Suchen unterstützen"

Baldegger Schwestern laden Frauen zum Mitleben in Gemeinschaft ein

Von Dominik Thali

Baldegg LU. – Vier Baldegger Schwestern laden mit "kloster l.i.f.e" Frauen zum zeitlich befristeten Mitleben in der Gemeinschaft ein.

Es ist wie ein kleines Kloster im Kloster: Am 4. Oktober, dem Tag ihres Ordenspatrons Franziskus, sind die Schwestern Rahel Künzli, Katja Müller und Samuelle Käppeli, alle 42-jährig, in den dritten Stock des Schlosses Baldegg gezogen; Schwester Andreas Rieder, 58, wird später zu ihnen stossen.

Wo früher Seminaristinnen lebten, ist eine einfache Wohnung entstanden: Wohnküche, Stube, Gebetsraum, persönliche Räume – und vorerst vier Gästezimmer. Sie sind für Frauen bestimmt, die mit den Schwestern das geistliche und gemeinschaftliche Leben teilen möchten – eine Woche lang, einen Monat, vielleicht auch ein Jahr.

"Etwas verlebendigen"

"kloster l.i.f.e" geht auf einen Beschluss des Ordens vom September 2005 zurück. Die Abkürzung steht für "Leben in Fülle erfahren". Sie und ihre Mitschwestern hätten sich gewünscht, "in einer kleinen Gemeinschaft etwas zu verlebendigen", sagt Schwester Samuelle. "Wir wollen uns und andere im Suchen unterstützen."

Im Informationsblatt formulieren die Schwestern ihr Motto so: "Wir teilen die Sehnsucht nach einem Leben, das uns trägt und mit Sinn erfüllt. Wir leben bewusst einen einfachen Lebensstil und geben der Freude in unserer Mitte Raum."

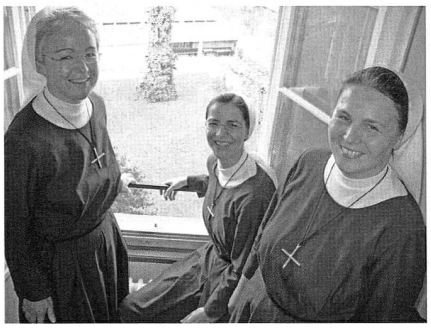
"Klosterdorf"

"kloster l.i.f.e" ist ein Teil des Projekts "Klosterdorf". Die Wahl der Räume im Schloss verstehen die Schwestern sinnbildlich: Hier setzten sich die sieben – leiblichen – Schwestern Hartmann von Hohenrain ab 1830 auf Bitten des Hochdorfer Kaplans Josef Leonz Blum für die Mädchenbildung und die Betreuung der Armen ein. Daraus entstand der Orden der Baldegger Schwestern. Schwester Samuelle spricht von einem "neuen Aufbruch am Gründungsort". Das Kloster habe in den vergangenen Jahren so viel gehen lassen müssen – mehrere Aussenstationen und, vor allem, die Schulen.

Keine Ferienwohnung

Die Schwestern erfüllen ihre angestammten Aufgaben weiterhin. Sie sind in den klösterlichen Alltag eingebunden, verrichten aber einen Teil der regelmässigen Gebete in ihrem Raum, wo sie sich auf ihre Gäste ausrichten können. "Wir suchen nach Formen, die auf die Bedürfnisse heutiger Menschen ausgerichtet sind", sagt Schwester Rahel.

Die Gäste – angemeldet ist derzeit noch niemand – sind eingeladen, im Gespräch, im Beten, in der Stille und im



"kloster l.i.f.e": Die Schwestern Samuelle Käppeli, Katja Müller und Rahel Künzli (v.l.). (Bild: do)

gewöhnlichen Alltag das Leben der Ordensfrauen zu teilen. Sie können gestalterisch tätig sein oder sich an der Hausarbeit beteiligen.

Im "kloster l.i.f.e" ist das Morgengebet auf 7.15 Uhr angesetzt. Es ist keine Ferienwohnung, sondern ein Leben mit Verbindlichkeiten. "Der Rhythmus hilft, sich zu finden", erklärt Schwester Samuelle. Wer lieber ausschlafen will, ist im Gästehaus passender untergebracht.

Eine "autonome Zone"

"kloster l.i.f.e" unterscheidet sich von Angeboten anderer Klöster, die befristete Aufenthalte anbieten. "Kloster auf Zeit ist in der Regel räumlich und im Tagesablauf eng an das Kloster gebunden", sagt Schwester Katja. Die Grösse eines Klosters schaffe oft eine gewisse Distanz. Die Wohnung im Schloss dagegen vergleicht sie mit einer "autonomen Zone": Sie sei zwar mit dem Kloster verbunden, lasse aber mehr Nähe zu.

Frauen, die sich für eine Auszeit in Baldegg interessieren, werden zu einem Vorgespräch eingeladen. Das Entgelt sollte zumindest die Lebenskosten decken, richtet sich aber nach den finanziellen Möglichkeiten der Gäste.

Hinweis: baldegger kloster l.i.f.e, Sr. Samuelle Käppeli, alte Klosterstrasse 1, 6283 Baldegg, 041 914 18 71. E-Mail: sr.samuelle@baldeggerschwestern.ch

(kipa)

In 2 Sätzen

Sanktionen. – Sollte die Kirchgemeinde Kleinlützel SO den vom Basler Bischof Kurt Koch suspendierten Priester Franz Sabo wiederbeschäftigen, so müsste sie mit Sanktionen der Solothurner Kantonsbehörden rechnen. Der Kanton würde eine Missachtung der innerkirchlichen Ordnung nicht tolerieren, schreibt das Solothurner Amt für Gemeinden an den Kirchenrat von Kleinlützel, der am 23. November über eine Predigt-Erlaubnis für Sabo abstimmen will. (kipa)

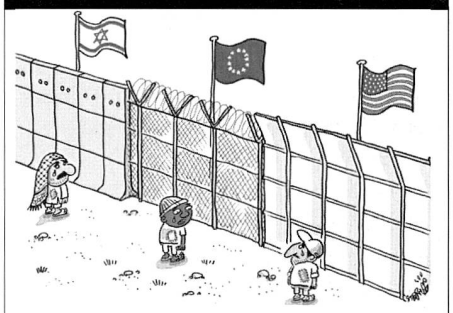
"Los von Rom". – Das Luzerner Manifest stehe im Gegensatz zur katholischen Kirche als einer sakramentalen und hierarchischen Gemeinschaft, schreibt die konservative "katholische Volksbewegung Pro Ecclesia". Das von 112 Mitgliedern katholischer Verbände, Vereine und Behörden unterzeichnete Manifest fordere das Frauenpriestertum, die Abschaffung des Zölibats und rufe zudem die staatskirchlichen Gremien auf, bei dieser "Los von Rom-Bewegung" aktiv mitzutun und Seelsorgerinnen und Seelsorger auch ohne Beauftragung des Bischofs in den Pfarreien anzustellen. (kipa)

Geburtstag. – Die Kirchliche Fachstelle bei Arbeitslosigkeit im Kanton Zürich wurde vor 30 Jahren gegründet. Allein in den vergangenen drei Jahren hat die Stelle, die am 1. Dezember mit einer Jubiläumsveranstaltung des bisher Geleisteten gedenkt, 920 Personen in 2000 Beratungen gezählt. (kipa)

Brandanschlag. – In Lyon hat ein Brandanschlag auf eine katholische Kirche Empörung ausgelöst. Kardinal Philippe Barbarin verurteilte den Anschlag als Ausdruck von Fehlentwicklungen in der französischen Gesellschaft und betonte, eine Bestrafung der Täter nütze nichts; es gelte vielmehr, auch ihre Herzen zu ändern. (kipa)

Stiftungsgesetz. – Vorsichtig optimistisch im Hinblick auf eine neue Politik Ankaras gegenüber den christlichen Minderheiten haben sich im Vorfeld des Papstbesuchs der Istanbuler syrisch-orthodoxe Metropolit Filüksenos (Cetin) und der katholische Bischof am Bosporus, Louis Pelatre, geäussert. Ob ein neues Stiftungsgesetz den christlichen Minderheiten mehr Rechte verschaffen werden, könne aber noch nicht abgesehen werden. (kipa)

Zeitstriche



Neue Mauern. *– Vor 15 Jahren fiel die Berliner Mauer. Heute entstehen neue: Israel grenzt sich mit einer Mauer von den Palästinensern ab, Europa schottet sich ab und die USA wollen mit einer Mauer die Einwanderungen aus Mexiko stoppen. Die Karikatur stammt vom französischen Zeichner Stephff. Er publiziert täglich in der in Bangkok erscheinenden Zeitung The Nation. (kipa)*

Garde-Euro

Rom. – Der Vatikan hat eine Zwei-Euro-Gedenkmünze zum 500. Jahrestag der Päpstlichen Schweizergarde herausgegeben.

Die Münze zeigt auf der Rückseite die Vereidigungszeremonie der Schutztruppe des Papstes. Über dem Nationalitäten-Aufdruck "Citta del Vaticano" ist die Inschrift "Guardia Svizzera Pontificia" (Päpstliche Schweizergarde) mit den Jahreszahlen 1506 und 2006 eingraviert. Die Gedenkmünze, die mit einer Schutzschatulle zum Preis von 11 Euro abgegeben wird, hat eine Höchstauflage von 100.000 Exemplaren. Offizielles Gründungsdatum der Garde ist der 22. Januar 1506. Damals trafen die ersten 150 Schweizer Söldner zum Schutz von Papst Julius II. in Rom ein. (kipa)

Kurien-Gipfel beendet Fall Milingo

Vatikan bekräftigt Zölibat und berät über Dispensen

Rom. – Die katholische Kirche hält an ihrer Verpflichtung zum Priesterzölibat fest. Verheiratete Priester soll es auch künftig grundsätzlich nicht geben. Das ist das Ergebnis der dreistündigen Beratung des Vatikan-Kabinetts unter Leitung vom Papst Benedikt XVI. vom 16. November.

Gleichzeitig untersuchten die Chefs der römischen Kongregationen und Räte aber auch den Rahmen für Dispensen vom Zölibat sowie die Rückkehrmöglichkeiten von dispensierten Priestern in ihr Amt. Diese Möglichkeiten bestehen durchaus, wie das Schlusscommuniqué signalisiert.

Etwa 9.000 der rund 40.000 seit dem Konzil dispensierten katholischen Priester seien in den vergangenen 20 Jahren wieder in ihr Amt zurückgekehrt, heisst es im Vatikan. Die Entscheidung werde von Fall zu Fall geprüft. Voraussetzung sei, dass die Personen "sich gegenwärtig in Situationen befinden, die im Einklang mit den Bedingungen der Kirchen stehen". Sprich: dass sie den Zölibat leben, etwa nachdem die Frau verstorben ist. Es bedeutet aber auch, dass die Kinder volljährig, versorgt und mit dem Schritt des Vaters einverstanden sein müssen.

Es bedeutet weiter, dass der Betroffene in Frieden mit der Kirche lebt und gelebt hat, und dass die Wiederzulassung Sinn macht. Für diese Wiederzulassungen war bis 1988 die vatikanische Glaubensbehörde zuständig, danach das "Ministerium" für die Sakramente und heute die Klerus-Kongregation.

Fall Milingo war der Anlass

Die Situation des schwarzafrikanischen Ex-Kurien-Erzbischofs Emmanuel Milingo, der infolge illegaler Bischofsweihen seit wenigen Wochen exkommuniziert ist und derzeit als Protagonist für eine Priester-Heirat gilt, war Anstoss zu der Vatikan-Runde. Das Communiqué

Milingo und seine Gattin Maria Sung

erwähnt ihn nicht namentlich, aber sein "Fall" scheint damit für den Vatikan abgeschlossen.

Zölibat ist kein Dogma

Der Zölibat ist in der katholischen Kirche kein Dogma, aber eine seit über 800 Jahren festgelegte Lebensform der Priester. Allerdings besteht auch hier ein gewisser Freiraum. So sucht man seit Jahren nach einer Regelung für Konvertiten, etwa von verheirateten anglikanischen Geistlichen, die zur katholischen Kirche übergetreten sind. Es handele sich um mehrere Dutzend, vielleicht sogar um hundert Fälle.

Die höchsten Zahlen von priesterlichen Dispensgesuchen gab es in den 70er und 80er Jahren. Damals rechneten nicht wenige mit einer baldigen Abschaffung des Zölibats. (kipa)

Daten & Termine

1. Dezember - 25. Februar. – Mit der Ausstellung "Von der Limmat zurück an die Steinach" dokumentiert die Stiftsbibliothek St. Gallen den "Kulturgüterstreit". Im Toggenburgerkrieg (1712) teilten die Sieger St. Gallens Kulturgüter auf. Der deswegen zwischen St. Gallen und Zürich entstandene "Kulturgüterstreit" wurde nach fast 300 Jahren 2006 beigelegt. (kipa)

5. Dezember. – In 150 Deutschschweizer Städten und Gemeinden wird die Mithilfe von Freiwilligen gewürdigt. Am internationalen UNO-Tag der Freiwilligen werden vor den Kirchen Feuer brennen: Auf jede bezahlte Stunde, die in Kirchgemeinden geleistet wird, kommt eine unbezahlte Stunde Freiwilligenarbeit. (kipa)

16. Dezember. – Tausende von Topfkerzen werden für die Caritas-Aktion "Eine Million Sterne" in 100 Schweizer Städten und Gemeinden bedeutende Plätze, Brücken und Gebäude beleuchten. Zudem werden Teelichter in Sternform verkauft. Der Reinerlös kommt Hilfsprojekten in der Schweiz und im Südsudan zu Gute. Die Kampagne soll ein Zeichen für Solidarität und sozialen Zusammenhalt setzen. (kipa)

3. Februar 2007. – Nach "Licht-Blicken" in der Ökumene sucht eine Tagung der Fokolar-Bewegung in Baar ZG. Referenten sind der Basler Bischof Kurt Koch, ab Januar Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, und Gottfried Locher, Vizepräsident des Reformierten Weltbundes. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Modell der Ersetzung

Am verhängnisvollsten hat sich allerdings das sog. «Substitutionsmodell» ausgewirkt, welches besagt, dass die Kirche die Synagoge und damit das Gottesvolk des Neuen Bundes dasjenige des Alten Bundes abgelöst habe. Was sich an vielen Portalen gotischer Kathedralen (z. B. in Strassburg) zeigt, ist die Figur einer blinden *Synagoga* mit zerbrochenem Stab auf der einen Seite und demgegenüber die einer strahlend triumphierenden *Ecclesia* mit dem christlichen Banner.

Dass eine solche Sichtweise nicht nur unbewusst Jahrhunderte lang verheerende Auswirkungen auf christliche Kirchgänger ausgeübt hat, liegt auf der Hand, von der Beleidigung der jüdischen Schwestern und Brüder einmal ganz zu schweigen.

Eine neue Sicht nach der Katastrophe der Schoa

Es ist nicht zu bestreiten, dass die oben angegebenen Umgangsweisen des Christentums mit dem Judentum und seinen heiligen Schriften mit dafür verantwortlich waren, dass sich die beiden Geschwister über die Jahrtausende so entfremdet haben. Nur so konnte es dazu kommen, dass kirchlicherseits dem wachsenden Antisemitismus in den vergangenen Jahrhunderten nicht so Widerstand geleistet wurde, dass die Vernichtung von Millionen Juden in Europa hätte verhindert werden können. Der Nährboden für eine theologisch motivierte Judenfeindschaft war auch dadurch bereitet, dass eine christlich-jüdische Verhältnisbestimmung einseitig von den Christen vorgenommen wurde. Umso grösser war dann das Erschrecken darüber, dass im «zivilisierten Europa» so etwas überhaupt möglich geworden war.

Schon bald nach dem Zweiten Weltkrieg setzte unter christlichen Theologinnen und Theologen ein Nachdenken darüber ein, wie es denn dazu hatte kommen können, worin wohl auch der Anteil christlicher Theologie gelegen habe und wie sich eine solche Katastrophe in Zukunft vermeiden liesse. Nicht nur die «Gottesfrage nach Auschwitz» wurde verhandelt, sondern es wurde vor allem auch das Gespräch mit den jüdischen Brüdern und Schwestern gesucht um das zu lernen, was Christen über Jahrhunderte verlernt hatten: das Alte Testament in seinem Eigenwert anzuerkennen und zu verstehen.

Diese Neubesinnung auf die jüdischen Wurzeln des Christentums und auf die leidvolle Trennungsgeschichte hat sich in vielfacher Weise auch in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils niedergeschlagen, wo sich vor allem auch der Aufruf zum christlich-jüdischen Gespräch findet: «Da also das Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe so reich ist, will die Heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gespräches ist.» Die Kirche kann «auch nicht vergessen, dass sie durch jenes Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat, die Offenbarung des Alten Testamentes empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Schösslinge eingepfropft sind.» Ausserdem hält das Konzil fest: «Gewiss ist die Kirche das neue Volk Gottes, trotzdem darf man die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern. Darum sollen alle dafür Sorge tragen, dass niemand in der Katechese oder bei der Predigt des Gotteswortes etwas lehre, das mit der evangelischen Wahrheit und dem Geiste Christi nicht im Einklang steht.»[5]

Die weiteren Auswirkungen dieser wiedergewonnenen Sicht der Auslegung des Alten Testaments finden sich dann besonders in den Dokumenten der Päpstlichen Bibelkommission «Die Interpretation der Bibel in der Kirche» (IB)[6] und «Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der Christlichen Bibel» (JV)[7], jeweils mit Geleitworten des jetzigen Papstes. Bereits im erstgenannten Dokument war festgehalten worden, dass die Fortführung der oben angegebenen älteren Modelle der Verhältnisbestimmung zwischen AT und NT inzwischen nicht mehr aufrechterhalten werden kann: «Innerhalb der christlichen Bibel sind die Beziehungen zwischen Neuem und Altem Testament zweifellos komplex. Wenn es um die Benützung bestimmter Texte geht, lesen sie die Verfasser des Neuen Testaments natürlich im Rahmen der Kenntnisse und Interpretationsweisen ihrer Epoche. Es wäre ein Anachronismus, wollte man von ihnen verlangen, sich der modernen wissenschaftlichen Methoden zu bedienen. Der Exeget muss vielmehr die früheren Interpretationsweisen kennenlernen, um ihren Gebrauch verstehen und würdigen zu können. Andererseits soll er selbstverständlich dem keinen absoluten Wert beimessen, was nur von der Begrenzung menschlicher Auslegungskunst Zeugnis ablegt» (IB III A.2). Viel klarer in dieser Richtung ist dann das zweitgenannte Dokument (JV). Wahrscheinlich weil die antijudaistische Wirkungsgeschichte dort viel präsenter war, konnte man im Hinblick auf die typologische und allegorische Bibelauslegung der Kirchenväter und des Mittelalters formulieren: «Gewiss besass die dargelegte Lehre ihren Wert, da sie vom Glauben beseelt und von einer Gesamtkenntnis der Schrift im Lichte der Überlieferung geleitet war. Doch stützte sie sich nicht auf den ausgelegten Text. Sie wurde diesem vielmehr hinzugefügt. So blieb es unvermeidlich, dass dieser Zugang zur Schriftauslegung in dem Augenblick, in dem er seine schönsten Früchte zeitigte, doch in eine unwiderrufliche Krise geriet.» (JV Nr. 20).

Konsequenzen für heute

Nimmt man die Früchte dieses neuen Nachdenkens über unser Verhältnis zum Judentum und speziell

[5] Alle drei Texte aus der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen «Nostra aetate», Nr. 4.
[6] Päpstliche Bibelkommission: Die Interpretation der Bibel in der Kirche (23. April 1993) (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 115). Bonn 1994; Bezugsquelle siehe Anm. 2.
[7] Wie Anm. 2.

ALTES TESTAMENT

zum AT wirklich ernst, dann muss noch wesentlich mehr als nur die christliche Bibelauslegung auf den Prüfstand. Wenn man nämlich wirkungsgeschichtlich genau hinschaut, was diese Entfremdung zwischen Christentum und Judentum am meisten befördert hat, kommen wir nicht daran vorbei, auch unsere eigene christliche Liturgie – und ich meine hier nicht nur die Predigt – zu befragen.

Ich meine z. B., dass die konsequente und noch immer geübte Gewohnheit, bei der Verlesung der alttestamentlichen Schriften sich hinzusetzen und beim Evangelium aufzustehen, weit wirkmächtiger gewesen ist für das Verhältnis der Gläubigen zum AT, als manche unerleuchtete Predigt. Und besonders augenfällig wird all dies z. B. in der Liturgie der Osternacht, wo mit grossem Aufwand an Rhetorik und Symbolik das alttestamentliche «Volk, das im Finstern sitzt» für jeden Gottesdienstbesucher so eindrücklich erfahrbar gemacht wird, dass das «Gloria» – kombiniert mit dem Glockengeläute und der Festbeleuchtung – das Evangelium erst recht aufleuchten lassen kann.

Um nicht missverstanden zu werden: Ich weiss, dass die heilige Liturgie eine Jahrhunderte lange Tradition und innere Weisheit hat. Und ich weiss auch, dass sich solche Traditionen nicht von heute auf morgen verändern lassen. Das hat ja – für viele sicher erschreckend – die bis heute umstrittene Liturgiereform des Zweiten Vatikanums gezeigt, und das ist immerhin auch schon wieder vierzig Jahre her. Trotzdem meine ich, dass wir nicht umhin können, als richtig Erkanntes in allen Konsequenzen auch wirksam werden zu lassen. Selbst wenn es da «Heilige Kühe» geben sollte.

Die kommenden Lesungsauslegungen

Für die Auslegungen der alttestamentlichen Lesungen der Sonn- und Feiertage, die ab dem neuen Lesejahr in der SKZ erscheinen werden, haben wir – das ist ein Projektteam unter Federführung der Bibelpastoralen Arbeitsstelle – uns vorgenommen, die genannten Erkenntnisse fruchtbar zu machen.

Das heisst in erster Konsequenz, dass wir den alttestamentlichen Text der Lesung nicht ohne Zusammenhang mit der Liturgie in den Blick nehmen wollen. Wir sind deshalb auch im Gespräch mit dem Liturgischen Institut der Schweiz, das mit seinem Team immer wieder Grundsatzbeiträge beisteuern wird sowie in der Osterzeit – wenn die Apostelgeschichte gelesen wird – die Psalmen des Gottesdienstes auslegen wird.

Trotzdem wollen wir auch dem AT in seinem Eigenwert zu seinem Recht verhelfen. So haben wir uns den folgenden Aufbau der Beiträge vorgenommen:

1. Die Themensetzung
erscheint als erster Abschnitt ohne eigene Überschrift. Sie geschieht zwar bevorzugt vom Sonntagsevangelium her, berücksichtigt aber dabei selbstverständlich die alttestamentliche Lesung sowie auch Tagesaktualitäten und das Kirchenjahr.

2. Mit Israel lesen
Dann erfolgt als Erstes eine Lektüre der alttestamentlichen Lesung mit Blick auf die Erstadressaten – das Volk Israel. Unter der Überschrift «Mit Israel lesen» wird der alttestamentliche Text «rein und unvermischt» und ohne irgendwelche christologischen Bezüge als «Bibel Israels» gelesen. Diese Auslegung ist keine Zusammenfassung alttestamentlicher Kommentare, sondern geschieht existentiell und aktualisierend unter Berücksichtigung auch der jüdischen Schriftauslegung. Nötige exegetische Zusatzinformationen («Glossar») werden wir je nachdem in einem speziellen Kasten beigeben. Auf diese Weise möchten wir zuallererst der Ursprungsintention des ATs (intentio operis) gerecht werden.

3. Mit der Kirche lesen
Erst in einem zweiten Schritt erfolgt dann unter der Überschrift «Mit der Kirche lesen» die Lektüre im Blick auf die Zweitadressaten – die Christen. Die christologische Interpretation des ATs wird eröffnet durch eine «Umkehr» zum AT. Begründet kann eine solche «Umkehr» sein durch die zahlreichen Rückverweise und Zitate des ATs im NT, aber auch durch thematische Entsprechungen und Weiterführungen, die erst im Blick auf den gesamten christlichen Kanon wirklich sichtbar werden. Diese christliche Re-Lecture muss nicht streng vom Sonntagsevangelium ausgehen oder auf dieses hinführen, sondern kann ebenso andere liturgische Teile berücksichtigen (z. B. den Segen), eine Einordnung in den Gesamtkanon vornehmen oder auch auf das Kirchenjahr Bezug nehmen. Im Idealfall wird hier die Themensetzung wieder aufgenommen oder auf sie hingeführt.

Bei all dem wollen wir aber daran festhalten: Die erste Lektüre «mit Israel» ist kritischer Massstab für das christliche Verstehen des ATs!

Unsere Hoffnung

Was wir uns durch unsere Beiträge in der SKZ erhoffen, ist nicht nur eine Ermutigung der Predigerinnen und Prediger, wieder einmal auch die alttestamentliche Lesung auszulegen. Wir versprechen uns durch diesen Versuch einer Umsetzung neuerer Erkenntnisse der alttestamentlichen Hermeneutik auch, dass der Umgang mit dem AT und unseren jüdischen Schwestern und Brüdern selbstverständlicher und wieder neu bereichernd werden kann. Das wäre der schönste Lohn für unser Projektteam.

Das Team

Winfried Bader, Dr. theol., Theologiestudium in Tübingen und Salamanca; 1989 Promotion in Tübin-

gen auf Grund einer alttestamentlichen Dissertation. 8 Jahre Tätigkeit auf dem Grenzgebiet von Computerlinguistik und Exegese an der Universität Tübingen; 7 Jahre Lektor für elektronische Publikationen bei der Deutschen Bibelgesellschaft in Stuttgart; zuletzt Cheflektor und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart. Seit 2005 Seelsorger und Gemeindeleiter in der Diözese Basel.

Rita Bahn, Diplomtheologin, Studium der Theologie in Bonn. Seit 1993 in der Schweiz. Zunächst als Seelsorgerin, später als Gemeindeleiterin in der Pfarrei Heilig Geist, Zürich-Höngg, tätig. Derzeit freischaffende Theologin und Körpertherapeutin.

Dieter Bauer, Diplomtheologe, nach dem Theologiestudium in Tübingen und Chur über 20 Jahre tätig beim Katholischen Bibelwerk in Stuttgart als Erwachsenenbildner und Redakteur biblischer Zeitschriften. Seit 2002 Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle und Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks.

André Flury, Dr. theol. des., Studium der Theologie in Luzern, Jerusalem und Münster. Promotion im AT («Abrahams Segen und die Völker»). Seit 2004 Theologe in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern. Verheiratet, Vater zweier Kinder (Madeleine *02, Noah *04).

Peter Zürn, Diplomtheologe, Pädagoge und Familienmann, nach dem Studium in Tübingen tätig in der kirchlichen Jugendarbeit in Frankfurt/Main und Aarau, als kirchlicher Erwachsenenbildner und Mittelschullehrer in Aarau. Ausgebildeter Bibliodramaleiter und Männerberater. Seit 2004 Fachmitarbeiter an der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

Dieter Bauer

ERSCHÜTTERT HIRNFORSCHUNG DAS MENSCHENBILD?

BERICHT

Hirnforschung und Menschenbild: Diesem Thema war ein Symposium gewidmet, das an der Universität Freiburg im Uechtland vom 12. bis 14. Oktober 2006 stattfand. Der Hintergrund: Ergebnisse der Hirnforschung und vor allem auch darauf fussende Medienberichte erwecken den Eindruck, die Auffassung vom Menschen würde demnächst «beträchtlich erschüttert». In einem Manifest haben im Jahre 2004 elf führende Neurowissenschafter die Auffassung geäussert, die klassischen Konzepte von Freiheit und Bewusstsein müssten erheblich revidiert werden, ebenso das Konzept des Ich und des Selbst. Die Vorstellung, dass wir ein «Ich» oder «Selbst» seien, werde uns von den neuronalen Prozessen nur vorgetäuscht.

Abschied von der Freiheit?

Sollten die Annahmen zutreffen, wäre es mit der menschlichen Freiheit nicht weit her. Adrian Holderegger, Professor für Moraltheologie und Ethik in Freiburg, einer der Väter des Symposiums, hat dies in seiner Begrüssungsansprache etwas ausführlicher formuliert: «Mit ihren Thesen bringen die Neurowissenschaften – jedenfalls ein Teil von ihnen – traditionelle Konzepte vom Menschen als freiem und verantwortlichem Wesen in Bedrängnis. Gemäss einem Diktum von Freud, dass ‹das Ich nicht Herr im eigenen Haus› sei, wird nun suggeriert, das bisher Angenommene über Freiheit, Ich und Selbst beruhe auf einer evolutionären Illusion.» Demnach müsste man die traditionellen Konzepte «in die Mottenkiste der abendländischen Metaphysik» verweisen.

Lange bevor die rund 250 Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Symposiums die 20 zum Teil hochwissenschaftlichen Referate gehört und darüber lebhaft diskutiert hatten, wurde klar: Nüchtern betrachtet besteht kein Grund zur Aufgeregtheit. Auch die zahlreich anwesenden Hirnforscher sangen nicht das Loblied auf den «Reduktionismus», der alle geistigen Tätigkeiten auf neurophysikalische Prozesse zurückführt und sie mit ihnen identifiziert. Allerdings fehlten die unzählige Male zitierten, zu extremen Auffassungen neigenden Stars der Hirnforschung (wie Gerhard Roth, Bremen, und Wolf Singer, Frankfurt). Die referierenden Forscher wie ihre Kollegen von den Geisteswissenschaften hatten jedoch genügend einleuchtende Argumente gegen die reduktionistischen Behauptungen vorzubringen. So meinte Günter Rager, bis zum aktuellen akademischen Jahr an der Freiburger Universität Professor für Anatomie: «Zu allen unsern geistigen Akten gibt es Entsprechungen in Hirnaktivitäten. Doch diese geistigen Akte sind nicht auf neuronale Prozesse oder letztlich auf physiko-chemische Vorgänge reduzierbar.»

Allererste Anfänge

Ein Referent zitierte einen Wissenschafter, der schon vor weit über 100 Jahren meinte, das Hirn und sein Funktionieren recht gut zu kennen – was heute als lächerliche Anmassung erscheint. Das Symposium liess ahnen, dass auch manche heutigen Forscher sich selber nicht weniger überschätzen, wenn sie meinen, Wesentliches und Letztgültiges über das Funktionieren des Gehirns zu wissen.

Der im Kloster Wesemlin in Luzern wohnhafte Kapuziner und Journalist Walter Ludin berichtet regelmässig in der SKZ über Veranstaltungen.

BERICHT

Rainer Mausfeld, Professor für Psychologie an der Universität Kiel, illustrierte diesen Befund am Beispiel des Fadenwurmes, eines sehr einfachen Lebewesens mit bloss 302 Nervenzellen (der Mensch hat etwa 100 Milliarden!). Obwohl die wenigen Neuronen des Wurms und seine ebenso relativ kleine Anzahl von Genen vollständig untersucht worden seien, hätten wir «nicht einmal den Schimmer einer Idee», wie sie letztlich funktionieren. Ihre Leistungen seien völlig unerklärlich. Die Antwort scheine auf einer «tieferen, abstrakteren Ebene» zu liegen.

Desgleichen, so Mausfeld, gäbe beispielsweise der Schwänzeltanz der Honigbiene ungelöste Rätsel auf. Wenn so vergleichsweise einfache Phänomene noch keineswegs erklärt werden können, wie will jemand behaupten, den menschlichen Geist durchschaut zu haben? Diese Sichtweise war am Symposium kaum bestritten. Wie Adrian Holderegger es schon eingangs skizziert hatte, würden Fragen wie die folgenden uns noch lange beschäftigen: «Was ist die Natur des Geistes? Was sind mentale Zustände? In welcher Beziehung stehen sie zur physikalischen Welt? Wie weit können, ja sollen wir diese Bereiche beeinflussen, stimulieren, verändern?»

Medizinische Fortschritte

Auch der letztgenannte Themenbereich war im neuen Freiburger Uni-Gebäude Pérolles II Gegenstand von Referaten und Gesprächen. Man ging davon aus, dass ein unbestreitbarer Erfolg der Hirnforschung in der Entwicklung neuer Medikamente liegt (z. B. gegen Alzheimer und Parkinson). Mit ganz praktischen Problemen der Psychopharmaka-Therapie befasste sich Hanfried Helmchen, emeritierter Professor für Psychiatrie der Freien Universität Berlin. Wie weit ist es sinnvoll, ein teures Medikament zu verordnen, das bloss den Fortgang der Krankheit um sechs bis zwölf Monate hemmen kann? Wäre es nicht sinnvoller, Mittel für wirksamere Therapien anderer Patienten einzusetzen?

Elisabeth Hildt, wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Ethik in den Biowissenschaften an der Universität Tübingen, machte im zweitletzten Referat des Symposiums noch tiefer greifende Überlegungen zu klinischen Anwendungsmöglichkeiten moderner Neurowissenschaften. Sie bezog sich auf Verfahren wie Tiefenhirn-Stimulation, bei denen Elektroden ins Hirn implantiert werden, um beispielsweise die Auswirkungen des Morbus Parkinson zu lindern. Dabei kann es zu Persönlichkeitsveränderungen bis hin zu Diskontinuitäten der Identität und neuen «Existenzweisen» kommen. Auch wenn ein Mensch ganz unterschiedlich reagiert, je nachdem die Elektroden eingeschaltet sind oder nicht, stellt sich die Frage: Welches ist die eigentliche Person? Elisabeth Hildt musste sich damit begnügen, Denkanstösse für die weitere Beschäftigung mit einem Problem zu geben, das in Zukunft wohl noch häufiger auftreten wird.

Strafrechtliche Schuld

Von den behandelten Einzelfragen sei nur noch der Bereich «Willensfreiheit und strafrechtliche Schuld» herausgegriffen. Reinhard Merkel, Professor für Strafrecht und Rechtsphilosophie an der Universität Hamburg, stellte in seinem Referat die These auf, die primäre Aufgabe des Strafrechtes sei «die symbolische Verteidigung gebrochener Normen». Weil die einschlägigen Normen für den Zusammenhalt der Gesellschaft unverzichtbar sind, folgert er daraus: «Ein (im Grossen und Ganzen normaler) Straftäter kann auch dann für sein Handeln verantwortlich gemacht werden, wenn er – im strikten Sinne des libertären Freiheitsbegriffs – für dieses Handeln ‹nichts kann›.» Ganz wohl war es Merkel bei dieser These, der heftig widersprochen wurde, offensichtlich nicht. Er hatte dazu bereits gegen Schluss seines Referates bemerkt: «Das Geborenwerden in diese Welt ist mit einem durchaus erheblichen Risiko verbunden.»

Die Veranstalter

Ein wissenschaftliches interdisziplinäres Komitee hat das Symposium veranstaltet. Adrian Holderegger hatte dazu die Initiative ergriffen. Getragen wurde es von der Universität Freiburg, vom Schweizerischen Nationalfonds, von der Stiftung Schweiz der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, von der Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften und von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, unterstützt auch vom Hochschulrat der Universität Freiburg. Für das Patronat konnte Bundesrat Pascal Couchepin gewonnen werden.

Obwohl die Referate und die anschliessenden Gespräche einen regen Austausch von Fachwissen über die Grenzen der wissenschaftlichen Disziplinen ermöglichten und sich fern jeder Polemik bewegten, mussten die Veranstalter am Schluss bilanzieren: «Wir stehen erst am Anfang eines Weges.» Dazu Beat Sitter-Liver, Freiburger Professor für praktische Philosophie, in seinem Schlusswort: «Wir wollten einen Beitrag leisten zur sachlichen Information und Aufklärung im Zusammenhang mit einem faszinierenden, brisanten Thema. Innerhalb der Wissenschaftsgemeinde sollte es zur Begegnung und Verständigung über die Disziplinen hinweg kommen.»

Oder wie Adrian Holderegger bereits in seinem Einleitungswort betont hatte: «Vielleicht erhält das ganze Unternehmen eine tiefere, symbolische Bedeutung dadurch, dass es hier in Freiburg stattfindet, an einem Ort, der traditionsreich versucht hat, naturwissenschaftliches Forschen und geisteswissenschaftliches Nachdenken zusammenzubringen.»

In diesem Sinne war das Symposium ein weiterer wichtiger Schritt in einem schon lange andauernden Prozess.

Walter Ludin

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Aufruf zum Hochschulsonntag

Die zweisprachige Universität Freiburg kann auf ein fast 120-jähriges erfolgreiches Wirken im Dienste der Wissenschaft und damit der Menschen zurückblicken. Sie, die 1889 auf Anregung weit blickender Katholiken in der Schweiz gegründet wurde, hat sich seither innerhalb des schweizerischen universitären Lebens zu einem Ort der Begegnungen zwischen den Kulturen und Sprachen, ja auch zwischen den Religionen entwickelt.

Die in jüngster Zeit nötig gewordenen Neubauten an ergänzenden Standorten in der Stadt Freiburg dokumentieren eindrücklich das Wachstum dieser Universität. Dabei nimmt unter den fünf Fakultäten die Theologische mit einem Anteil von rund 50 Prozent ausländischer Studierender eine besondere Stellung ein. Sie trägt wesentlich zur internationalen Ausstrahlung unseres Landes bei und erfüllt zudem einen missionarischen Auftrag innerhalb der Weltkirche.

Das neue Leitbild, das sich die Universität Freiburg zu Beginn des dritten Jahrtausends mit den Akzenten «Qualität, Verantwortlichkeit und Dialogbereitschaft» gegeben hat, ist Beweis für die Offenheit in Lehre und Forschung. Dazu gehört der Weitblick für die Bereiche der Wirtschaft im eigenen Land und über seine Grenzen hinaus. So legt als Beispiel das Interdisziplinäre Institut für Ethik und Menschenrechte (IIEDH) in seiner Forschungsarbeit das Schwergewicht auf ethische Grundsatzfragen mit dem Ziel, Unternehmungen im eigenen Land zu einem verantwortungsvollen Handeln zu bewegen. Ethische Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit sind alte Anliegen der katholischen Kirche.

Die Bischöfe laden die Katholiken jedes Jahr neu ein, die Anliegen mitzutragen, welche die Universität Freiburg über die Grenzen unseres Landes bekannt machen. Somit stellt die Universität ihre weltoffene Katholizität unter Beweis und bereitet die Studierenden darauf vor, in ihrer späteren beruflichen Tätigkeit die eigene gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen.

Die Bischöfe danken für die seit Jahren erbrachte Unterstützung des Hochschulopfers und bitten auch in diesem Jahr um eine wohlwollende Gabe.

Die Schweizer Bischofskonferenz

BISTUM BASEL

Ernennungen

Josef Wiedemeier als Pfarrer für die Pfarrei St. Maria Emmenbrücke (LU) per 12. November 2006;

Andrea-Maria Inauen Weber als Gemeindeleiterin der Pfarrei St. Peter und Paul Stüsslingen (SO) im Seelsorgeverband Erlinsbach-Lostorf-Niedergösgen-Obergösgen-Winznau-Stüsslingen-Rohr per 19. November 2006;

Stefan Kemmler als mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei St. Peter und Paul Stüsslingen (SO) im Seelsorgeverband Erlinsbach-Lostorf-Niedergösgen-Obergösgen-Winznau-Stüsslingen-Rohr per 19. November 2006.

Im Herrn verschieden

Willi Zuber, em. Pfarrer, Bern

Am 8. November 2006 starb in Bern der em. Pfarrer Willi Zuber. Am 24. August 1912 geboren, war der Verstorbene zunächst als Lehrer und Offizier tätig und erwarb sich berufsbegleitend theologische Kenntnisse. Nach seiner Pensionierung wirkte er als Laienseelsorger von 1971 bis 1976 in der Pfarrei Brugg (AG). Am 30. Mai 1976 wurde er als erster verheirateter Mann im Bistum Basel zum Diakon geweiht. Bis 1979 stand er weiterhin im Dienst der Pfarrei Brugg. Anschliessend übernahm er die Aufgabe des Gefangenenseelsorgers in Solothurn. Nach dem Tod seiner Frau wurde er am 19. Juni 1982 in Solothurn zum Priester geweiht. Als Pfarradministrator wirkte er danach in der Pfarrei Holderbank (SO) von 1982 bis 1988 und anschliessend als Spitalpfarrer in Breitenbach von 1988 bis 1991. Seinen Lebensabend verbrachte er als em. Pfarrer in der Stadt Bern. Er wurde am 13. November 2006 in Bern beerdigt.

Josef Schumacher, em. Pfarrer, Emmenbrücke

Am 11. November 2006 starb in Emmenbrücke (LU) der em. Pfarrer Josef Schumacher. Am 29. Oktober 1923 geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1949 in Solothurn die Priesterweihe. Er stand im Dienst als Vikar in der Pfarrei Don Bosco Basel von 1949 bis 1963 und übernahm danach die Verantwortung als Pfarrer für die Pfarrei Root (LU) von 1963 bis 1989. Zudem wirkte er als Dekan des Dekanates Luzern-Habsburg von 1970 bis 1983. Seinen Lebensabend verbrachte er als em. Pfarrer in Emmenbrücke, wo er bis kurz vor seinem Tod noch als Seelsorger im Betagtenzentrum Herdschwand tätig war. Er wurde am 16. November 2006 in Emmenbrücke-Gerliswil beerdigt.

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte auf den 1. Januar 2007 Dr. *Fulvio Gamba,* Vikar in Egg (ZH), zum Bischöflichen Beauftragten für die Fortbildung der Seelsorgenden im Bistum Chur

.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Priesterweihen

Der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, hat am Dienstag, 10. Oktober 2006, in der Basilika «Sant'Ignazio di Loyola in Campo Marzio» in Rom Diakonats- und Priesterweihen gespendet. Aus dem Bistum St. Gallen hat *Roman Karrer* die Priesterweihe empfangen. Seit August 2005 war er als Pastoralpraktikant in der Pfarrei Mosnang tätig. Nun führt er in Rom seine Studien weiter.

Vergangenen Samstag, 18. November, ist in Widnau *Andreas Schönenberger* durch Bischof Markus Büchel zum Priester geweiht worden. Seit August 2005 ist er als Seelsorger in Balgach tätig.

Am Samstag, 25. März 2006, hatten beide durch Handauflegung des Bischofs die Diakonenweihe empfangen. Bischof Markus Büchel und die gesamte Bistumsleitung gratulieren Roman Karrer und Andreas Schönenberger ganz herzlich und wünschen ihnen auf ihrem priesterlichen Weg alles Gute und Gottes Segen.

Erwachsenenfirmung 2007

Die nächste Erwachsenenfirmung im Bistum St. Gallen ist angesetzt auf Freitag, 2. März 2007, 18 Uhr, in der Schutzengelkapelle, St. Gallen. Firmspender wird Generalvikar Josef Rosenast sein. Anmeldungen sind bis Ende Januar 2007 zu richten an: Bischöfliche Kanzlei, Fridolin Eisenring, Postfach 263, 9001 St. Gallen.

BUCH

Die Zeichen der Zeit erkennen

Aladár Gajáry (Hrsg): Die Zeichen der Zeit erkennen. (Academic Press) Freiburg/Schweiz 2004, 106 Seiten.

«Eine Kirche, die weitgehend mit sich selbst beschäftigt ist, muss ihre Ausstrahlungskraft in der heutigen Welt einbüssen.» Dieser Satz von Bischof Kurt Koch ist im Sammelband «Die Zeichen der Zeit erkennen» zu finden. Das Buch dokumentiert die Referate, die an der Theologischen Hochschule Chur im Rahmen der öffentlichen Vorlesungsreihe «Zeitsignaturen an der Jahrtausendwende» gehalten wurden. Die Bandbreite der Themen ist beachtlich weit. Sie reicht von fundamentalen philosophischen Fragen über Grundfragen des kirchlichen Lebens bis zum Verhältnis von Christen und Nichtchristen.

Den Anfang macht Weihbischof Peter Henrici mit seiner Abhandlung über die päpstliche Enzyklika «Fides et ratio» von 1998. Die «Süddeutsche Zeitung» empfahl damals das Rundschreiben als das «besondere Buch des Monats»! Henrici unternimmt es als anerkannter Philosophiehistoriker, das Schreiben von Johannes Paul II. «kommentierend zu erweitern». Es gelingt ihm, in einem allgemein verständlichen Überblick das Verhältnis von Glaube und Vernunft zu skizzieren.

Die beiden nächsten Beiträge stammen vom Fundamentaltheologen Eugen Biser. Ausgerechnet ihm, dem heute 86-Jährigen, gelingt die aktuellste Gegenwartsanalyse des Buches. Er setzt sich unter anderem mit der technischen Zivilisation auseinander und bemerkt, die Atomkraft erscheine als geglückter Raub des im Prometheus-Mythos angezielten «himmlischen Feuers», die Mondlandung als gelungene Sternenreise, die Entwicklung des Kunstherzens als die Realisierung des Märchentraums vom «kalten Herzen» (Hauff) und die absehbare Klonierung des Menschen als die Verwirklichung des «homunculus» (Goethe).

Im Zitat, das am Anfang unserer Rezension steht, wehrt sich Bischof Kurt Koch gegen die allzu starke Beschäftigung mit kirchlichen Strukturfragen. Auf neun Druckseiten befasst er sich dann aber am Ende seines Beitrags mit «ekklesiologischen Strukturfragen der katholischen Kirche in der Schweiz». Dabei kritisiert er einmal mehr das staatskirchenrechtliche System und behauptet, dieses mache die Kirche zu sehr vom Staat abhängig.

Am Schluss behandelt der Herausgeber recht oberflächlich und ohne viel Neues zu bringen die Erklärung des Zweiten Vatikanums über die nichtchristlichen Religionen.

Walter Ludin

Verwendung der Kollekte für die Universität Freiburg 2005

Projekte und Tagungen:	
– Interdisziplinäres Programm für katholische Studien	50 000.–
– Institut für Ethik und Menschenrechte	15 000.–
– Kongress *Hirnforschung und Menschenbild*	15 000.–
– Tagungen von der Universität verwaltet und Diverse	55 000.–
Saläranteil an die katholische Universitätsseelsorge	58 500.–
Departement für Pastoraltheologie	40 000.–
Studienbegleitung der Theologiestudierenden	20 000.–
Wissenschaftliche Publikationen	91 000.–
Stipendien an Studierende aus der Dritten Welt und Osteuropa	62 550.–
Stiftung *Pro Universitate Friburgensi*	86 750.–
Werbung für die Universität und für die Kollekte	34 270.–
Total	528 070.–

Kollekte für die Universität Freiburg am 1. Adventssonntag, 3. Dezemer 2006, in Ihrer Pfarrei oder über PC 17-998-5.

NRB-Adressänderung

Die von Pfarrer Joachim Müller geleitete katholische Arbeitsstelle «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz (NRB)» ist neu in Eggersriet (SG) beheimatet.

Die Adresse: Katholische Beratungsstelle NRB, Heidener-Strasse 6, Postfach 126, 9034 Eggersriet, Telefon/Fax 071 722 33 17, E-Mail kath.ag.nrb@bluewin.ch

Autoren dieser Nummer
Dr. *Winfried Bader*
Vogelsangstrasse 2
5512 Wohlenschwil
winfried.bader@gmx.net
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Walter Ludin OFMCap
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
wludin@bluewin.ch
Dr. *Otmar Oehring*
missio – Internationales Katholisches Missionswerk e.V.
Postfach 101248, D-52012 Aachen
oehring@missio.de
Prof. P. *Guido Vergauwen* OP
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
guido.vergauwen@unifr.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt
MEGATRON
www.veranstaltungstechnik.ch
Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen
Tel. 056 491 33 09, Fax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

Perspektiven für die Ökumene

Bischof Kurt Koch
DASS ALLE EINS SEIEN

Kurt Koch, Mitglied des Päpstlichen Rates für die Einheit der Kirche, nimmt eine ehrliche Standortbestimmung der Ökumene vor und sucht nach neuen Wegen in eine ökumenische Zukunft.

Geb., 176 S., sFr 29,00

Jetzt überall im Buchhandel!

Römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur

Jugendarbeit ist uns wichtig

Für die römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur mit ihren ca. 26 000 Mitgliedern und acht Pfarreien suchen wir eine selbstständige, initiative und teamfähige Persönlichkeit als

regionale/n Jugendseelsorger/-in (100%)

Zu Ihren **Hauptaufgaben** gehören:
- Koordination der Tätigkeit der Jugendseelsorger/-innen der Pfarreien des Pastoralkreises Winterthur
- Ergänzung des Angebotes der pfarreilichen Jugendseelsorge mit regionalen Anlässen
- Organisation von spirituellen Anlässen für junge Erwachsene
- Mitarbeit beim Aufbau und der Einführung der Oberstufenkatechese im Pastoralkreis Winterthur
- Unterstützung und Koordination der Tätigkeit der katholischen Jugendverbände in Winterthur
- Zusammenarbeit mit der kantonalen Jugendseelsorge Zürich sowie Pflege des Kontakts zu Fachstellen und Institutionen im Jugendarbeitsbereich

Dazu erfüllen Sie folgende **Anforderungen**:
- abgeschlossene Ausbildung in kath. Theologie oder dipl. Religionspädagogik (RPI, KIL) oder in Sozialarbeit oder soziokultureller Animation (mit Zusatzausbildung in Katechese, Glaubenskurs oder TKL)
- Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit, Kenntnisse der pfarreilichen und kirchlichen Strukturen der katholischen Kirche im Kanton Zürich
- Belastbarkeit, vernetztes Denken, organisatorische und konzeptionelle Fähigkeiten
- gute PC-Kenntnisse sowie Erfahrung in administrativen Belangen

Haben wir Sie angesprochen? Dann richten Sie bitte Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an Herrn Haymo Empl, Verantwortlicher Ressort Personal, Röm.-kath. Kirchgemeinde Winterthur, Laboratoriumstrassse 5, 8400 Winterthur.

Für ergänzende Auskünfte steht Ihnen Herr Michael Weisshar, Gemeindeleiter der Pfarrei St. Marien Oberwinterthur, gerne zur Verfügung (Tel. 052 245 03 72, E-Mail michael.weisshar@kath-winterthur.ch).
Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Katholische Kirchgemeinde Emmen

Wir suchen für die Pfarrei Gerliswil per sofort oder nach Übereinkunft

Sakristan/Sakristanin/ Hauswart/Hauswartin für Pfarreiheim (80–100%)

Wir erwarten von Ihnen:
- Bereitschaft zum kirchlichen Dienst
- Freude an der Liturgie
- Organisatorische Fähigkeiten
- Selbständigkeit, hohe Sozialkompetenz, Belastbarkeit, Diskretion
- Freude am Umgang mit Personen aller Altersstufen
- Fähigkeit zur Zusammenarbeit mit verschiedenen Gruppierungen und Personen
- handwerkliches Geschick
- Bereitschaft zu flexiblen Arbeitszeiten

Wir bieten Ihnen:
- abwechslungsreiche Tätigkeit
- Sakristanenkurs (Ausbildung), falls nicht vorhanden
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Dienstwohnung (4 Zimmer) im Pfarreiheim steht zur Verfügung

Im Teilzeitpensum 20–40% (Stellvertretung und Ferienablösung) wird eine weitere Person angestellt.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis 4. Dezember an: Kath. Kirchgemeinde Emmen, Postfach 464, 6032 Emmen.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an Pfarreileiter Felix Bütler-Staubli, Telefon 041 267 33 55, oder an den Verwalter der Kirchgemeinde, Paul Hermann, Telefon 041 284 84 14.

Besser predigen!

Jetzt vormerken

Tagesseminar für Pfarrerinnen und Pfarrer

Samstag 23. Juni 2007
Von 9.15 bis 17.00 Uhr in Wädenswil

Informationen unter:
Tel. 044 780 20 25 und
www.FredyStaub.ch

PFARRER
FREDY STAUB & TEAM

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Kath. Kirchgemeinde Dietikon

Wir suchen per 1. Februar 2007 oder nach Vereinbarung

Jugendarbeiter m/w 80–100%

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Mitwirkung im Projekt Firmung ab 17
- Pfarreijugendarbeit
- Arbeit in verschiedenen ökumenischen und gemeindeübergreifenden Gruppen
- Verbandsjugendarbeit

Wir erwarten:
- teamfähige, initiative und fröhliche Person mit einer Ausbildung im religionspädagogischen Bereich

Wir bieten:
- vielseitiges und ausbaufähiges Arbeitsfeld
- Zusammenarbeit im motivierten Team
- Besoldung nach Bereka, Richtlinien der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Auskünfte erhalten Sie bei folgenden Personen:
Pastoralassistent: Roberto Giacomin, Telefon 044 740 83 43
Kirchenpfleger: Peter Vogel, Telefon 079 671 54 17

Gerne erwarten wir Ihre Bewerbung bis 15. Dezember 2006 an Kath. Kirchgemeinde Dietikon, Lisbeth Binder, Bahnhofplatz 3, Postfach 555, 8953 Dietikon.

Seelsorgende unterstützen seit jeher die Inländische Mission der Schweizer Katholiken!

Mit Ihrer Spende unterstützen Sie bedürftige Pfarreien in der Schweiz.

Postkonto 60-295-3

Gratisinserat

Inländische Mission
Schwertstrasse 26
6300 Zug
Telefon 041 710 15 01
www.inlaendische-mission.ch
E-Mail info@inlaendische-mission.ch

Römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur

Wer hilft uns, unsere Kirche zum Klingen zu bringen?

Die Pfarrei St. Urban in der Kirchgemeinde Winterthur hat zirka 6000 Mitglieder. Wir versuchen, Christsein lebendig zu leben.
Weil unsere langjährige Kirchenmusikerin und unser Chordirigent pensioniert werden, suchen wir auf Sommer 2007 eine oder einen hauptamtliche/n

Kirchenmusikerin/ Kirchenmusiker (80–100%)

Aufgabenschwerpunkte:
- regelmässige musikalische Begleitung unserer recht abwechslungsreichen Gottesdienste, vor allem an den Wochenenden, vereinzelt auch an Werktagen
- Förderung und Koordination unserer Kirchenmusik
- musikalische Verantwortung für Kirchenchor, Kantor-/Kantorinnengruppe, Jugendorchester
- Leitung von Ad-hoc-Musikgruppen (Kinder, Jugendliche, Erwachsene)
- Zusammenarbeit mit Seelsorgeteam und vielen Freiwilligen
- Förderung neuer musikalischer Ideen
- Mitdenken am Ganzen unserer Pfarrei

Was Sie bei uns vorfinden
- keine Orgel mit 30 Registern, aber ein breites musikalisches Spektrum
- keine Kirche mit sensationeller Akustik, aber grosse Bereitschaft zum Mitgestalten
- Offenheit für Altes und Neues
- Raum für Kreativität
- Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien der römisch-katholischen Körperschaft im Kanton Zürich

Wollen Sie Näheres erfahren? Dann wenden Sie sich an unseren Gemeindeleiter Ingo Bäcker, Telefon 052 235 03 80, E-Mail ingo.baecker@kath-winterthur.ch.

Bewerbungen bis spätestens 10. Januar 2007 an:
Personalkommission der Kirchgemeinde Winterthur, Haymo Empl, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur.

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
SKZ 47 23. II. 2006